Tag des Gedenkens für die Opfer des Nationalsozialismus
Gedenkstunde des Deutschen Bundestages
am 27. Januar 2012

Day of Remembrance for the Victims of National Socialism
Ceremony of Remembrance at the German Bundestag
on 27 January 2012

Inhalt
Contents

4 Tag des Gedenkens für die Opfer des Nationalsozialismus – Gedenkstunde des Deutschen Bundestages
6 Programm der Gedenkstunde
8 Begrüßung durch den Präsidenten des Deutschen Bundestages, Prof. Dr. Norbert Lammert
12 Rede von Prof. Dr. Marcel Reich-Ranicki

22 Profile
23 Prof. Dr. Marcel Reich-Ranicki
26 Mieczysław Weinberg, Komponist
27 Jascha Nemtsov, Pianist, Kolja Blacher, Violinist
28 Sophia Whitson, Harfenistin
29 Gabriele von Lutzau, Künstlerin und Bildhauerin

30 Jugendbegegnung des Deutschen Bundestages anlässlich des Gedenktags
32 „Адказны. Provinění. יארחא. Fault. Culpabilité. Schuld.“

42 Ausstellung
„Deine Anne. Ein Mädchen schreibt Geschichte“: eine Ausstellung des Anne Frank Zentrums in Berlin in Zusammenarbeit mit dem Anne Frank Haus Amsterdam

50 Ausstellung
„Fiederungen“: eine Ausstellung der Künstlerin Gabriele von Lutzau

58 Day of Remembrance for the Victims of National Socialism – Ceremony of Remembrance at the German Bundestag
60 Programme
62 Speech by the President of the German Bundestag, Professor Norbert Lammert
66 Speech by Professor Marcel Reich-Ranicki

76 Profiles
77 Professor Marcel Reich-Ranicki
80 Mieczysław Weinberg, composer
81 Jascha Nemtsov, pianist, Kolja Blacher, violinist
82 Sophia Whitson, harpist
83 Gabriele von Lutzau, artist and sculptor

84 The German Bundestag's Youth Encounter marking the Day of Remembrance
86 "Адказны. Provinění. יארחא. Fault. Culpabilité. Schuld."

96 Exhibition
Yours, Anne. One girl's historic story
An exhibition by the Anne Frank Centre in Berlin in cooperation with the Anne Frank House, Amsterdam

104 Exhibition
Featherings
An exhibition by the artist Gabriele von Lutzau

Eine DVD, die auch von Menschen mit Sehbehinderung betrachtet werden kann, befindet sich auf der letzten Umschlagseite der Gedenkschrift.

A DVD which is also accessible to people with a visual impairment can be found on the inside back cover.

Tag des Gedenkens für die Opfer des Nationalsozialismus

Gedenkstunde des Deutschen Bundestages

Berlin, 27. Januar 2012

Programm der Gedenkstunde

Frédéric Chopin,
Nocturne in cis-Moll

Begrüßung durch den Präsidenten
des Deutschen Bundestages,
Prof. Dr. Norbert Lammert

Rede von Prof. Dr. Marcel Reich-Ranicki

Mieczysław Weinberg,
Sonate für Violine und Klavier Nr. 3,
Opus 37 Andantino

Ehrengast Marcel Reich-Ranicki, Bundestagspräsident Norbert Lammert, Bundeskanzlerin Angela Merkel, der Präsident des Bundesverfassungsgerichts Andreas Voßkuhle, Bundespräsident Christian Wulff und Bundesratspräsident Horst Seehofer (v. l.).

Begrüßung durch den Präsidenten des Deutschen Bundestages, Prof. Dr. Norbert Lammert

Sehr geehrter Herr Bundespräsident!
Frau Bundeskanzlerin!
Herr Bundesratspräsident!
Herr Präsident des Bundesverfassungsgerichts!
Liebe Kolleginnen und Kollegen im Deutschen Bundestag!
Verehrter, lieber Herr Reich-Ranicki!
Verehrte Gäste!
Meine Damen und Herren!

Frédéric Chopin ist einer der großen europäischen Künstler, die der Welt gehören – auch wenn Polen wie Franzosen ihn verständlicherweise gerne als ihren Landsmann für sich in Anspruch nehmen. Seine Werke sind Teil des kulturellen Erbes der Menschheit. Und zu seinen Meisterwerken zählt ohne Zweifel das unscheinbare *Nocturne in cis-Moll*, das wir gerade gehört haben. Der polnische Pianist und Komponist Władysław Szpilman, dem der beeindruckende Film *Der Pianist* ein Denkmal gesetzt hat, spielte dieses Nocturne im polnischen Rundfunk, als dieser seine Sendung

wegen des Angriffs deutscher Truppen auf Warschau unterbrach. Mit genau demselben Stück – wieder gespielt von Władysław Szpilman – nahm der polnische Rundfunk seine Sendungen nach dem Zweiten Weltkrieg wieder auf.
Stellvertretend für viele Gäste, insbesondere Überlebende und Vertreter der Opfergruppen, begrüße ich heute Morgen Detlev Hosenfeld, dessen Vater, der Wehrmachtshauptmann Wilhelm Hosenfeld, seit 1940 in Polen NS-Opfer versteckte, darunter den Pianisten Szpilman, der deshalb überlebte.
In seiner Biografie schreibt Marcel Reich-Ranicki, dass die deutsche Wehrmacht, direkt nachdem sie in Warschau einmarschiert war, ein Chopin-Denkmal sprengte. Die Nationalsozialisten unterstellten seiner Musik revolutionäre Gedanken. Verboten war es ohnehin, Musikwerke aufzuführen, die mit der polnischen Nationaltradition zusammenhingen – schon gar im Warschauer Getto.
Im Sommer dieses Jahres jährt sich zum 70. Mal der Tag, an dem die SS die sogenannte Umsiedlung der Juden aus dem Warschauer Getto befahl. Sie, verehrter Herr Reich-Ranicki, mussten am 22. Juli 1942 ebenjene Sitzung protokollieren, an dem Tag, so schreiben Sie, an dem – Zitat – „über die größte jüdische Stadt Europas das Urteil gefällt worden war, das Todesurteil“. Von dieser Deportation ausgenommen sein sollten nur wenige, darunter auch jene, die – wie Sie – für den „Judenrat“ arbeiteten. Mit Ihrer im vergangenen Jahr verstorbenen Frau Teofila, die Sie in Freuden und Leiden über Jahrzehnte begleitet hat, entgingen Sie gemeinsam der Deportation und der Ermordung der Juden des Warschauer Gettos im KZ Treblinka. Ein halbes Jahr später, im Januar 1943, sollten auch Sie und Ihre Frau deportiert werden. Sie konnten sich in letzter Sekunde retten, indem Sie flohen und sich versteckten, anderthalb lange Jahre – im Unterschied zu Ihren Eltern und Ihrem Bruder, die von den Nazis ermordet wurden.
Ihr Schicksal steht stellvertretend für das von Millionen Menschen. All jener, die während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ausgegrenzt, gedemütigt, beraubt, vertrieben, verfolgt, gefoltert und ermordet wurden, gedenken wir heute, am Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz. Wir gedenken der Juden, der Sinti und Roma, der Homosexuellen, der Menschen mit Behinderungen, der Kranken, der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, der Künstler und Wissenschaftler, der aus rassistischen, politischen oder religiösen Motiven Verfolgten. Wir erinnern auch an diejenigen, die schikaniert, inhaftiert, gefoltert und ermordet wurden, weil sie Widerstand leisteten oder verfolgten Menschen Schutz und Hilfe gewährten. Wir gedenken aller Opfer des Nationalsozialismus,

für dessen Grausamkeit und Menschenverachtung nicht zuletzt die sogenannte Wannsee-Konferenz steht, die sich vor einer Woche zum 70. Mal jährte.
Anfang Januar 1942 hatte Reinhard Heydrich, Chef der Sicherheitspolizei, hochrangige Vertreter von SS- und Polizeidienststellen für den 20. Januar zu einer – Zitat – „Besprechung mit anschließendem Frühstück“ eingeladen. Bei diesem Treffen, unter Beteiligung von Staatssekretären aus dem Auswärtigen Amt, dem Justiz- und Innenministerium sowie Görings Superministerium und Hitlers Reichskanzlei, wurde der Holocaust generalstabsmäßig geplant und organisiert – an mehr als elf Millionen Menschen nach Adolf Eichmanns Berechnungen über die Anzahl der Juden im Herrschaftsbereich des NS-Regimes, in den Staaten der Verbündeten, der Neutralen wie der Kriegsgegner. Beschlossen war der Massenmord damals längst und die Schwelle zum Genozid bereits überschritten, als in der Villa am Wannsee der systematische Ablauf und die perfiden Details für den industriell perfektionierten Völkermord besprochen wurden.
Das Haus der Wannsee-Konferenz ist heute einer der vielen Orte der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, die uns erinnern und mahnen, uns dafür einzusetzen, dass in Deutschland alle Menschen frei und gleich und ohne Angst leben können. Das ist unser Ziel und unsere Verpflichtung. Die vergangenen Wochen und Monate mit der Aufdeckung einer beispiellosen Mordserie haben uns allerdings wieder vor Augen geführt, dass wir dieses Ziel noch nicht erreicht haben. Aber: Jeden Tag setzen sich überall in Deutschland Bürgerinnen und Bürger dafür ein.
Da sind Einzelne, Vereine, ganze Dörfer; da sind Menschen, die den Rechtsextremen, die durch ihre Städte marschieren wollen, immer wieder entgegentreten und zeigen: Wir dulden eure Diffamierungen, euren Hass nicht, schon gar nicht eure Gewalt.

Beifall

Es sind Menschen, die Zivilcourage beweisen, die nicht wegsehen, Diskriminierungen nicht unwidersprochen stehen lassen. Es sind Menschen, die ein Beispiel geben und die Mut machen.
Dieses Engagement werden wir brauchen und diesen Mut auch. Nach dem Expertenbericht zum Antisemitismus in Deutschland, den der Deutsche Bundestag 2008 in Auftrag gegeben hatte und vor wenigen Tagen erhalten hat, gibt es hierzulande einen latenten Antisemitismus in der Größenordnung von etwa 20 Prozent der Bevölkerung. Das sind für Deutschland genau 20 Prozent zu viel.

Bundespräsident Christian Wulff, Ehrengast Marcel Reich-Ranicki und der Präsident des Bundesverfassungsgerichts Andreas Voßkuhle (v. l.).

Beifall

Meine Damen und Herren, sehr geehrter Herr Reich-Ranicki, Ihr Buch *Mein Leben* ist, wie Sie schreiben, „voll von kleinen Geschichten, die helfen, die große Geschichte besser zu verstehen“. So heißt es im Vorwort zu jenem Auswahlband Ihrer Biografie, der mittlerweile in vielen Schulen gelesen wird. Ihre Schilderungen vermitteln uns eine Ahnung von dem, was Sie erlitten haben und Sie – wie alle Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen – Ihr Leben lang begleitet.
Sie ermöglichen uns den Blick auf den Alltag im Warschauer Getto, in dem nichts alltäglich, sondern alles Ausnahmezustand war: Demütigung, Willkür, Tod. Wie hält ein Mensch es aus, mit der ständigen Bedrohung, mit dieser Angst zu leben? Ihre ganz persönliche Antwort: mithilfe der Liebe, der Poesie und der Musik, in der „die unentwegt um ihr Leben Bangenden“ Schutz und Zuflucht, eine Gegenwelt in Zeiten größter Bedrängnis suchten.
Wir werden im Anschluss an Ihre Rede die *Sonate für Violine und Klavier Nr. 3, Opus 37* von Mieczysław Weinberg hören. Er wurde 1919 in Warschau in eine jüdische Familie geboren. Mit zwölf Jahren nahm ihn das Konservatorium in Warschau auf. 1939 floh er vor den Deutschen in die Sowjetunion. Seine Eltern und seine Schwester wurden deportiert und 1943 von den Nazis im Zwangsarbeiterlager Trawniki ermordet. Mieczysław Weinberg machte es sich zu seiner Lebensaufgabe, mit Musik an das tragische Schicksal seiner Familie und der Millionen ermordeter Juden zu erinnern. „Ich sehe es als meine moralische Pflicht, vom Krieg zu schreiben, von den Gräueln, die der Menschheit in unserem Jahrhundert widerfuhren“, hat er einmal gesagt. In seiner Musik zeigt sich die Kraft der Kunst, der Musik wie der Literatur, der Sie, Herr Reich-Ranicki, Ihr berufliches Wirken gewidmet haben.
Ihnen und all jenen, die ihre erschütternden Erfahrungen aufgeschrieben haben und mit uns teilen, verdanken wir nicht nur Texte; ihre Bücher sind Erinnerungen, die bleiben, auch und gerade für nachfolgende Generationen. Und: Es sind Erinnerungen, aus denen wir als immerwährenden Auftrag gelernt haben.
Nach allem, was Sie erlebt und erlitten haben, bin ich Ihnen wie vielen Überlebenden des Holocaust zutiefst dankbar, dass Sie mit Deutschland nicht nur die eine, die menschenverachtende Seite unserer Geschichte verbinden, die wir nicht vergessen oder verdrängen werden.
Ich danke Ihnen, dass Sie trotz Ihrer angegriffenen Gesundheit unsere Einladung angenommen haben und heute zu uns zu sprechen. Sie haben das Wort.

Beifall

Rede von Prof. Dr. Marcel Reich-Ranicki

Sehr geehrter Herr Bundespräsident!
Sehr geehrter Herr Bundestagspräsident!
Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin!
Sehr geehrter Herr Bundesratspräsident!
Sehr geehrter Herr Präsident des Bundesverfassungsgerichts!
Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete!
Liebe Gäste!

Ich soll heute hier die Rede halten zum jährlichen Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus. Doch nicht als Historiker spreche ich, sondern als ein Zeitzeuge, genauer: als Überlebender des Warschauer Gettos.
1938 war ich aus Berlin nach Polen deportiert worden. Bis 1940 machten die Nationalsozialisten aus einem Warschauer Stadtteil den von ihnen später sogenannten „jüdischen Wohnbezirk“. Dort lebten meine Eltern, mein Bruder und schließlich ich selber. Dort habe ich meine Frau kennengelernt.

Seit dem Frühjahr 1942 hatten sich Vorfälle, Maßnahmen und Gerüchte gehäuft, die von einer geplanten generellen Veränderung der Verhältnisse im Getto zeugten. Am 20. und 21. Juli war dann für jedermann klar, dass dem Getto Schlimmstes bevorstand: Zahlreiche Menschen wurden auf der Straße erschossen, viele als Geiseln verhaftet, darunter mehrere Mitglieder und Abteilungsleiter des „Judenrates“.
Beliebt waren die Mitglieder des „Judenrates“, also die höchsten Amtspersonen im Getto, keineswegs. Gleichwohl war die Bevölkerung erschüttert: Die brutale Verhaftung hat man als ein düsteres Zeichen verstanden, das für alle galt, die hinter den Mauern des Gettos lebten.
Am 22. Juli fuhren vor das Hauptgebäude des „Judenrates“ einige Personenautos vor und zwei Lastwagen mit Soldaten. Das Haus wurde umstellt. Den Personenwagen entstiegen etwa 15 SS-Männer, darunter einige höhere Offiziere. Einige blieben unten, die anderen begaben sich forsch und zügig ins erste Stockwerk zum Amtszimmer des Obmanns, Adam Czerniaków.
Im ganzen Gebäude wurde es schlagartig still, beklemmend still. Es sollten wohl, vermuteten wir, weitere Geiseln verhaftet werden. In der Tat erschien auch gleich Czerniakóws Adjutant, der von Zimmer zu Zimmer lief und dessen Anordnung mitteilte: Alle anwesenden Mitglieder des „Judenrates“ hätten sofort zum Obmann zu kommen. Wenig später kehrte der Adjutant wieder: Auch alle Abteilungsleiter sollten sich im Amtszimmer des Obmanns melden. Wir nahmen an, dass für die offenbar geforderte Zahl von Geiseln nicht mehr genug Mitglieder des „Judenrates“ – die meisten waren ja schon am Vortag verhaftet worden – im Hause waren.
Kurz darauf kam der Adjutant zum dritten Mal: Jetzt wurde ich zum Obmann gerufen. Jetzt bin wohl ich an der Reihe, dachte ich mir, die Zahl der Geiseln zu vervollständigen. Aber ich hatte mich geirrt. Auf jeden Fall nahm ich, wie üblich, wenn ich zu Czerniaków ging, einen Schreibblock mit und zwei Bleistifte. In den Korridoren sah ich stark bewaffnete Posten. Die Tür zum Amtszimmer Czerniakóws

war, anders als sonst, offen. Er stand, umgeben von einigen höheren SS-Offizieren, hinter seinem Schreibtisch. War er etwa verhaftet? Als er mich sah, wandte er sich an einen der SS-Offiziere, einen wohlbeleibten, glatzköpfigen Mann – es war der Leiter der allgemein „Ausrottungskommando“ genannten Hauptabteilung Reinhard beim SS- und Polizeiführer, der SS-Sturmbannführer Höfle. Ihm wurde ich von Czerniaków vorgestellt, und zwar mit den Worten: „Das ist mein bester Korrespondent, mein bester Übersetzer.“ Also war ich nicht als Geisel gerufen.

Höfle wollte wissen, ob ich stenografieren könne. Da ich verneinte, fragte er mich, ob ich imstande sei, schnell genug zu schreiben, um die Sitzung, die gleich stattfinden werde, zu protokollieren. Ich bejahte knapp. Daraufhin befahl er, das benachbarte Konferenzzimmer vorzubereiten. Auf der einen Seite des langen, rechteckigen Tisches nahmen acht SS-Offiziere Platz, unter ihnen Höfle, der den Vorsitz hatte. Auf der anderen saßen die Juden: neben Czerniaków die noch nicht verhafteten fünf oder sechs Mitglieder des „Judenrates“, ferner der Kommandant des Jüdischen Ordnungsdienstes, der Generalsekretär des „Judenrates“ und ich als Protokollant.

An den beiden zum Konferenzraum führenden Türen waren Wachtposten aufgestellt. Sie hatten, glaube ich, nur eine einzige Aufgabe: Furcht und Schrecken zu verbreiten. Die auf die Straße hinausgehenden Fenster standen an diesem warmen und besonders schönen Tag weit offen. So konnte ich genau hören, womit sich die vor dem Haus in ihren Autos wartenden SS-Männer die Zeit vertrieben: Sie hatten wohl ein Grammofon im Wagen, einen Kofferapparat wahrscheinlich, und hörten Musik und nicht einmal schlechte. Es waren Walzer von Johann Strauß, der freilich auch kein richtiger Arier war. Das konnten die SS-Leute nicht wissen, weil Goebbels die nicht ganz rassereine Herkunft des von ihm geschätzten Komponisten verheimlichen ließ.

Höfle eröffnete die Sitzung mit den Worten: „Am heutigen Tag beginnt die Umsiedlung der Juden aus Warschau. Es ist euch ja bekannt, dass es hier zu viele Juden gibt. Euch, den ‚Judenrat‘, beauftrage ich mit dieser Aktion. Wird sie genau durchgeführt, dann werden

auch die Geiseln wieder freigelassen, andernfalls werdet ihr alle aufgeknüpft, dort drüben.“ Er zeigte mit der Hand auf den Kinderspielplatz auf der gegenüberliegenden Seite der Straße. Es war eine für die Verhältnisse im Getto recht hübsche Anlage, die erst vor wenigen Wochen feierlich eingeweiht worden war: Eine Kapelle hatte aufgespielt, Kinder hatten getanzt und geturnt, es waren, wie üblich, Reden gehalten worden.

Jetzt also drohte Höfle, den ganzen „Judenrat“ und die im Konferenzraum anwesenden Juden auf diesem Kinderspielplatz aufzuhängen. Wir spürten, dass der vierschrötige Mann, dessen Alter ich auf mindestens 40 schätzte – in Wirklichkeit war er erst 31 Jahre alt –, nicht die geringsten Bedenken hätte, uns sofort erschießen oder eben „aufknüpfen“ zu lassen. Schon das – übrigens unverkennbar österreichisch gefärbte – Deutsch zeugte von der Primitivität und Vulgarität dieses SS-Offiziers.

So schnoddrig und sadistisch Höfle die Sitzung eingeleitet hatte, so sachlich diktierte er einen mitgebrachten Text, betitelt „Eröffnungen und Auflagen für den ‚Judenrat‘“. Freilich verlas er ihn etwas mühselig und schwerfällig, mitunter stockend: Er hatte dieses Dokument weder geschrieben noch redigiert, er kannte es nur flüchtig. Die Stille im Raum war unheimlich, und sie wurde noch intensiver durch die fortwährenden Geräusche: das Klappern meiner alten Schreibmaschine, das Klicken der Kameras einiger SS-Leute, die immer wieder fotografierten, und die aus der Ferne kommende, die leise und sanfte Weise von der schönen blauen Donau. Haben diese eifrig fotografierenden SS-Führer gewusst, dass sie an einem historischen Vorgang teilnahmen?

Von Zeit zu Zeit warf mir Höfle einen Blick zu, um sich zu vergewissern, dass ich auch mitkäme. Ja, ich kam schon mit, ich schrieb, dass „alle jüdischen Personen“, die in Warschau wohnten, „gleichgültig welchen Alters und Geschlechts“, nach Osten umgesiedelt würden. Was bedeutete hier das Wort „Umsiedlung“? Was war mit dem Wort „Osten“ gemeint, zu welchem Zweck sollten die Warschauer Juden dorthin gebracht werden? Darüber war in Höfles „Eröffnungen und Auflagen für den ‚Judenrat‘“ nichts gesagt.

Wohl aber wurden sechs Personenkreise aufgezählt, die von der Umsiedlung ausgenommen seien – darunter alle arbeitsfähigen Juden, die kaserniert werden sollten, alle Personen, die bei deutschen Behörden oder Betriebsstellen

beschäftigt waren oder die zum Personal des „Judenrats“ und der jüdischen Krankenhäuser gehörten. Ein Satz ließ mich plötzlich aufhorchen: Die Ehefrauen und Kinder dieser Personen würden ebenfalls nicht „umgesiedelt“.
Unten hatte man inzwischen eine andere Platte aufgelegt: Nicht laut zwar, doch ganz deutlich konnte man den frohen Walzer hören, der von „Wein, Weib und Gesang“ erzählte. Ich dachte mir: Das Leben geht weiter, das Leben der Nichtjuden. Und ich dachte an sie, die jetzt in der kleinen Wohnung mit einer grafischen Arbeit beschäftigt war; ich dachte an Tosia, die nirgends angestellt und also von der „Umsiedlung“ nicht ausgenommen war.
Höfle diktierte weiter. Jetzt war davon die Rede, dass die „Umsiedler“ 15 Kilogramm als Reisegepäck mitnehmen dürften sowie „sämtliche Wertsachen, Geld, Schmuck, Gold usw.“. Mitnehmen durften oder mitnehmen sollten? – fiel mir ein. Noch am selben Tag, am 22. Juli 1942, sollte der Jüdische Ordnungsdienst, der die Umsiedlungsaktion unter Aufsicht des „Judenrates“ durchführen musste, 6.000 Juden zu einem an einer Bahnlinie gelegenen Platz, dem „Umschlagplatz“, führen. Von dort fuhren die Züge in Richtung Osten ab. Aber noch wusste niemand, wohin die Transporte gingen, was den „Umsiedlern“ bevorstand.
Im letzten Abschnitt der „Eröffnungen und Auflagen“ wurde mitgeteilt, was jenen drohte, die etwa versuchen sollten, „die Umsiedlungsmaßnahmen zu umgehen oder zu stören“. Nur eine einzige Strafe gab es, sie wurde am Ende eines jeden Satzes refrainartig wiederholt: „… wird erschossen.“
Wenige Augenblicke später verließen die SS-Führer mit ihren Begleitern das Haus. Kaum waren sie verschwunden, da verwandelte sich die tödliche Stille nahezu blitzartig in Lärm und Tumult. Noch kannten die vielen Angestellten des „Judenrates“ und die zahlreichen wartenden Bittsteller die neuen Anordnungen nicht. Doch schien es, als wüssten oder spürten sie schon, was sich eben ereignet hatte – dass über die größte jüdische Stadt Europas das Urteil gefällt worden war, das Todesurteil.
Ich begab mich schleunigst in mein Büro; denn ein Teil der von Höfle diktierten „Eröffnungen und Auflagen“ sollte innerhalb von wenigen Stunden im ganzen Getto plakatiert werden. Ich musste mich sofort um die polnische Übersetzung kümmern. Langsam diktierte ich den deutschen Text, den meine Mitarbeiterin Gustawa Jarecka sofort polnisch in die

Maschine schrieb. Ihr also, Gustawa Jarecka, diktierte ich am 22. Juli 1942 das Todesurteil, das die SS über die Juden von Warschau gefällt hatte.

Als ich bei der Aufzählung der Personengruppen angelangt war, die von der „Umsiedlung“ ausgenommen sein sollten, und dann der Satz folgte, dass sich diese Regelung auch auf die Ehefrauen beziehe, unterbrach Gustawa das Tippen des polnischen Textes und sagte, ohne von der Maschine aufzusehen, schnell und leise: „Du solltest Tosia noch heute heiraten.“

Sofort nach diesem Diktat schickte ich einen Boten zu Tosia: Ich bat sie, gleich zu mir zu kommen und ihr Geburtszeugnis mitzubringen. Sie kam auch sofort und war ziemlich aufgeregt; denn die Panik in den Straßen wirkte ansteckend. Ich ging mit ihr schnell ins Erdgeschoss, wo in der Historischen Abteilung des „Judenrates“ ein Theologe arbeitete, mit dem ich die Sache schon besprochen hatte.

Als ich Tosia sagte, wir würden jetzt heiraten, war sie nur mäßig überrascht und nickte zustimmend.

Der Theologe, der berechtigt war, die Pflichten eines Rabbiners auszuüben, machte keine Schwierigkeiten. Zwei Beamte, die im benachbarten Zimmer tätig waren, fungierten als Zeugen. Die Zeremonie dauerte nur kurz, und bald hatten wir eine Bescheinigung in den Händen, der zufolge wir bereits am 7. März getraut worden waren. Ob ich in der Eile und Aufregung Tosia geküsst habe, ich weiß es nicht mehr. Aber ich weiß sehr wohl, welches Gefühl uns überkam: Angst. Angst vor dem, was sich in den nächsten Tagen ereignen werde. Und ich kann mich noch an das Shakespeare-Wort erinnern, das mir damals einfiel: „Ward je in dieser Laun’ ein Weib gefreit?“

Am gleichen Tag, am 22. Juli, habe ich Adam Czerniaków zum letzten Mal gesehen: Ich war in sein Arbeitszimmer gekommen, um ihm den polnischen Text der Bekanntmachung vorzulegen, die im Sinne der deutschen Anordnung die Bevölkerung des Gettos über die vor wenigen Stunden begonnene „Umsiedlung“ informieren sollte. Auch jetzt war er ernst und beherrscht wie immer. Nachdem er den Text überflogen hatte, tat er etwas ganz Ungewöhnliches: Er korrigierte die Unterschrift. Wie üblich hatte sie gelautet: „Der Obmann des Judenrates in Warschau – Dipl.-Ing. A. Czerniaków“. Er strich sie durch und schrieb stattdessen: „Der Judenrat in Warschau“. Er wollte nicht allein die Verantwortung für das auf dem Plakat übermittelte Todesurteil tragen.

Schon am ersten Tag der „Umsiedlung“ war es für Czerniaków klar, dass er buchstäblich nichts mehr zu sagen hatte. In den frühen Nachmittagsstunden sah man, dass die Miliz, so eifrig sie sich darum bemühte, nicht imstande war, die von der SS für diesen Tag geforderte Zahl von Juden zum „Umschlagplatz“ zu bringen. Daher drangen ins Getto schwer bewaffnete Kampfgruppen in SS-Uniformen – keine Deutschen, vielmehr Letten, Litauer und Ukrainer. Sie eröffneten sogleich das Feuer aus Maschinengewehren und trieben ausnahmslos alle Bewohner der in der Nähe des „Umschlagplatzes“ gelegenen Mietskasernen zusammen.

In den späteren Nachmittagsstunden des 23. Juli war die Zahl der für diesen Tag vom Stab „Einsatz Reinhard“ für den „Umschlagplatz“ angeforderten 6.000 Juden erreicht. Gleichwohl erschienen kurz nach 18 Uhr im Haus des „Judenrates“ zwei Offiziere von diesem „Einsatz Reinhard“. Sie wollten Czerniaków sprechen. Er war nicht anwesend, er war schon in seiner Wohnung. Enttäuscht schlugen sie den diensttuenden Angestellten des „Judenrates“ mit einer Reitpeitsche, die sie stets zur Hand hatten. Sie brüllten, der Obmann habe sofort zu kommen. Czerniaków war bald zur Stelle.

Das Gespräch mit den beiden SS-Offizieren war kurz, es dauerte nur einige Minuten. Sein Inhalt ist einer Notiz zu entnehmen, die auf Czerniakóws Schreibtisch gefunden wurde: Die SS verlangte von ihm, dass die Zahl der zum „Umschlagplatz“ zu bringenden Juden für den nächsten Tag auf 10.000 erhöht werde – und dann auf 7.000 täglich. Es handelte sich hierbei keineswegs um willkürlich genannte Ziffern. Vielmehr hingen sie allem Anschein nach von der Anzahl der jeweils zur Verfügung stehenden Viehwaggons ab; sie sollten unbedingt ganz gefüllt werden.

Kurz nachdem die beiden SS-Offiziere sein Zimmer verlassen hatten, rief Czerniaków eine Bürodienerin: Er bat sie, ihm ein Glas Wasser zu bringen. Wenig später hörte der Kassierer des „Judenrates“, der sich zufällig in der Nähe von Czerniakóws Amtszimmer aufhielt, dass dort wiederholt das Telefon läutete und niemand den Hörer abnahm. Er öffnete die Tür und sah die Leiche des Obmanns des „Judenrates“ in Warschau. Auf seinem Schreibtisch standen ein leeres Zyankali-Fläschchen und ein halb volles Glas Wasser.

Auf dem Tisch fanden sich auch zwei kurze Briefe. Der eine, für Czerniakóws Frau bestimmt, lautet: „Sie verlangen von mir, mit eigenen Händen die Kinder meines Volkes umzubringen. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als zu sterben.“ Der andere Brief ist an den „Judenrat“ in Warschau gerichtet. In ihm heißt es: „Ich habe beschlossen abzutreten. Betrachtet dies nicht als einen Akt der Feigheit oder eine Flucht. Ich bin machtlos, mir bricht das Herz vor Trauer und Mitleid, länger kann ich das nicht ertragen. Meine Tat wird alle die Wahrheit erkennen lassen und vielleicht auf den rechten Weg des Handelns bringen …“ Von Czerniakóws Selbstmord erfuhr das Getto am nächsten Tag – schon am frühen Morgen. Alle waren erschüttert, auch seine Kritiker, seine Gegner und Feinde. Man verstand seine Tat, wie sie von ihm gemeint war: als Zeichen, als Signal, dass die Lage der Juden Warschaus hoffnungslos sei. Still und schlicht war er abgetreten. Nicht imstande, gegen die Deutschen zu kämpfen, weigerte er sich, ihr Werkzeug zu sein. Er war ein Mann mit Grundsätzen, ein Intellektueller, der an hohe Ideale glaubte. Diesen Grundsätzen und Idealen wollte er auch noch in unmenschlicher Zeit und unter kaum vorstellbaren Umständen treu bleiben. Die in den Vormittagsstunden des 22. Juli 1942 begonnene Deportation der Juden aus Warschau nach Treblinka dauerte bis Mitte September. Was die „Umsiedlung“ der Juden genannt wurde, war bloß eine Aussiedlung – die Aussiedlung aus Warschau. Sie hatte nur ein Ziel, sie hatte nur einen Zweck: den Tod.

Ich danke Ihnen.

Anhaltender Beifall – die Anwesenden erheben sich

Prof. Dr. Norbert Lammert:
Mit einem herzlichen Dank an die Künstler und an Marcel Reich-Ranicki schließe ich die Gedenkstunde des Bundestages zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus.

Nach seiner Rede empfängt Ehrengast Marcel Reich-Ranicki stehenden Applaus.

Profile

„Sollte ich also mit zwei Namen andeuten, was ich als Deutschtum in unserem Jahrhundert verstehe, dann antworte ich, ohne zu zögern: Deutschland, das sind in meinen Augen Adolf Hitler und Thomas Mann. Nach wie vor symbolisieren die beiden Namen die beiden Seiten, die beiden Möglichkeiten des Deutschtums. Und es hätte verheerende Folgen, wollte Deutschland auch nur eine vergessen und verdrängen."

Marcel Reich-Ranicki, der dies 1994 in seiner „Rede über das eigene Land" in München sagte, wurde am 2. Juni 1920 als Sohn des Fabrikanten David Reich und seiner Frau Helene, deren Familie aus Deutschland stammte, im polnischen Włocławek geboren. Anders als sein älterer Bruder, der – wie die Eltern – später von den Nationalsozialisten ermordet wurde, und als seine ältere Schwester, durfte Marcel Reich die deutsche Schule in Włocławek besuchen. Als 1928 die Fabrik für Baumaterialien des Vaters Bankrott anmelden musste, schickten die Eltern Marcel zu Verwandten nach Berlin, wo er ab 1929 lebte und wo er trotz zunehmender Diskriminierung der Juden 1938 noch sein Abitur machen konnte. Bereits am 28. Oktober 1938 aber wurde Marcel Reich verhaftet und im Zuge der „Polenaktion" abgeschoben. In Warschau lernte er die polnische Sprache neu. Nach dem Überfall der Wehrmacht auf Polen 1939 und der Niederlage Polens wurde er zur Umsiedlung in das von den Deutschen

Prof. Dr. Marcel Reich-Ranicki

„Judenbezirk“ genannte Warschauer Getto gezwungen. Dort arbeitete er als Leiter des Übersetzungs- und Korrespondenzbüros beim sogenannten „Judenrat“ und schrieb unter Pseudonym Konzertrezensionen für die Getto-Zeitung. Als im Juli 1942 die Deportation der Juden aus Warschau in die Todeslager begann, von der die Mitarbeiter des „Judenrates“ und ihre Angehörigen zunächst ausgenommen waren, heiratete Marcel Reich seine Lebensgefährtin Teofila. Zusammen mit ihr entzog er sich 1943 der Deportation durch Flucht und ein Leben im Untergrund bis 1944.

Im September 1944 schließlich, im Zuge der Befreiung Polens durch die Rote Armee, meldete sich Marcel Reich zum Dienst in der polnischen Untergrund Armee und der polnischen Geheimpolizei, für die er in der Postzensur tätig war. 1948 wurde er als Mitarbeiter des Auslandsnachrichtendiensts unter dem Namen Marceli Ranicki Konsul im Londoner Generalkonsulat Polens. Hier wurde auch sein Sohn Andrzej Alexander Ranicki geboren. Andrew Ranicki hat heute eine Professur für Mathematik in Edinburgh inne.

1949 bat Reich-Ranicki um seine Entlassung und kehrte nach Warschau zurück. Er wurde aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen, für einige Wochen sogar inhaftiert. Nach seiner Entlassung begann er als Literaturkritiker zu arbeiten. Nach einem Publikationsverbot Anfang 1953, das bis Ende 1954 in Kraft blieb, setzte er diese Arbeit fort und veröffentlichte in verschiedenen Zeitschriften, war aber auch für den Rundfunk tätig. Im Juli 1958 kehrte er von einem Studienaufenthalt in der Bundesrepublik nicht mehr nach Polen zurück. Ab August 1958 arbeitete er für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und *Die Welt* sowie für mehrere Rundfunksender. Ende 1959 nach Hamburg umgezogen, arbeitete Reich-Ranicki, inzwischen meistgelesener Literaturkritiker des Landes, von 1960 bis 1973 für *Die Zeit*. Von 1973 bis 1988 leitete er die Literaturredaktion der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, von 1988 bis 2001 gestaltete er die 77 Sendungen der ZDF-Büchersendung „Das Literarische Quartett“. 1999 erschienen die Memoiren Reich-Ranickis unter dem Titel „Mein Leben“, ein Werk, das bis heute rund 1,2 Millionen Mal verkauft und 2009 auch verfilmt wurde. Als Herausgeber der *Frankfurter Anthologie* und der fünfzig Bände umfassenden Ausgabe „Der Kanon. Die deutsche Literatur“ erwarb sich Marcel Reich-Ranicki weitere Verdienste, für die er mit verschiedenen Auszeichnungen – Preise, Lehrstühle, Orden, Ehrendoktorwürden – geehrt wurde. So bezeugt sein gesamtes Lebenswerk, was Marcel Reich-Ranicki im eingangs zitierten Vortrag in Anspielung auf ein Wort Heinrich Heines sagte: „Auch ich habe ein eigenes Land, ein ’portatives Vaterland’, eine Heimat und nicht die schlechteste: die Literatur, genauer, die deutsche Literatur.“

Der Komponist Mieczysław Weinberg wurde 1919 in Warschau in eine jüdische Musikerfamilie geboren. Mit zwölf Jahren nahm ihn das Konservatorium in Warschau auf. 1939 floh er vor den Deutschen in die Sowjetunion. Seine Eltern und seine Schwester wurden deportiert und 1943 im Zwangsarbeiterlager Trawniki ermordet. Weinberg hielt es für seine Lebensaufgabe, mit Musik an das tragische Schicksal seiner Familie und der Millionen ermordeter Juden zu erinnern. „Ich sehe es als meine moralische Pflicht, vom Krieg zu schreiben, von den Gräueln, die der Menschheit in unserem Jahrhundert widerfuhren.“ Mit Schostakowitsch verband ihn eine enge Freundschaft, mit ihm teilte er das prinzipielle Festhalten an der Tonalität und am tradierten Formenkanon, den Willen zum großsinfonischen Denken in der Nachfolge Beethovens und Mahlers, den Mut zum epischen Erzählen und zum das Pathos nicht scheuenden Bekenntnis. Immer wieder kehren Weinbergs Sinfonien und Streichquartette das jüdische Musikidiom hervor, dem er in jungen Jahren in Warschauer Theatern begegnete. Im Zentrum der Bregenzer Festspiele 2010 stand die von David Pountney inszenierte Weinberg-Oper „Die Passagierin“. Die Oper gilt als sein Hauptwerk und ist die Geschichte einer Auschwitz-Überlebenden, die vermeintlich „ihrer“ KZ-Aufseherin nach dem Krieg auf einem Ozeandampfer wiederzubegegnen glaubt. Weinberg starb 1996 in Moskau.

Mieczysław Weinberg, Komponist

Der Pianist Jascha Nemtsov wurde am Sankt Petersburger Konservatorium ausgebildet und lebt seit 1992 in Deutschland. Er widmet sich besonders der Musik des 20. und 21. Jahrhunderts. Ein Spezialgebiet ist dabei die jüdische Kunstmusik vom Anfang des 20. Jahrhunderts. Er ist seit 2002 Mitglied des Instituts für Jüdische Studien an der Universität Potsdam. Seit 2010 ist er Mitglied des Direktoriums und Leiter des Kantorenseminars des Abraham-Geiger-Kollegs. Im Sommersemester 2011 übernahm er eine Gastprofessur für jüdische Musik und Kultur an der Universität Lüneburg.

Der Violinist Kolja Blacher lernte bereits mit vier Jahren Geige. Er wurde später an der New Yorker Juilliard School of Music ausgebildet. 1988 debütierte er bei den Berliner Philharmonikern. 1999 übernahm er eine Professur für Violine und Kammermusik an der Hamburger Hochschule für Musik und Theater. Beim Luzern Festival Orchester ist er jeden Sommer Erster Konzertmeister. Seit 2009 ist er Professor für Violine an der Hochschule für Musik Hanns Eisler in Berlin.

Jascha Nemtsov, Pianist
Kolja Blacher, Violinist

Sophia Whitson wurde 1987 in Basel geboren und wuchs in Ulm auf.
Mit sechs Jahren begann sie das Harfenspiel bei Ilse Speck an der Musikschule Ulm.
Sie absolvierte von frühester Kindheit an zahlreiche Auftritte, darunter in Kammerkonzerten, Orchester- und Solokonzerten.
Von 2003 bis 2006 war sie Jungstudentin am Richard-Strauss-Konservatorium München bei Ragnhild Kopp. 2003 erhielt sie ein Stipendium vom Rotary Club Ulm/Neu-Ulm und zwei Jahre später einen Förderpreis der Richard-Ramsperger-Stiftung Ulm.
Sophia Whiston ist mehrfache Landes- und Bundespreisträgerin beim Wettbewerb „Jugend musiziert“ und war Finalistin beim „Internationalen Wettbewerb für die Jugend“ in Oldenburg.
Außerdem gewann sie 2010 den zweiten Preis beim internationalen Wettbewerb für verfemte Musik in Schwerin, Jeunesses Musicales Mecklenburg-Vorpommern.
Seit Oktober 2006 ist sie Studentin an der Hochschule für Musik Hanns Eisler in Berlin in der Klasse von Prof. Maria Graf.
Sie besuchte Meisterkurse bei Prof. Sarah O’Brien (Basel), Erika Waardenburg (Amsterdam) und Germaine Lorenzini (Lyon).
Von 2009 bis 2010 hatte sie einen Zeitvertrag als Soloharfenistin am Mecklenburgischen Staatstheater Schwerin inne und ist seitdem ständige Aushilfe bei den Hamburger Symphonikern.

Sophia Whitson, Harfenistin

Die Künstlerin und Bildhauerin Gabriele von Lutzau wurde 1954 in Wolfsburg geboren.
Sie arbeitete zunächst bis 1977 als Stewardess bei der Lufthansa.
Von 1984 bis 1995 absolvierte sie diverse Workshops und Symposien bei Prof. Walther Piesch an der Universität und Kunsthochschule Straßburg.
2002 wurde sie zum stellvertretenden Mitglied der Fachjury Kunst des Bundesamts für Bauwesen und Raumordnung berufen.
In Ausstellungen im In- und Ausland konnte sie ihre Arbeiten präsentieren und ihr künstlerisches Schaffen darstellen.

Gabriele von Lutzau, Künstlerin und Bildhauerin

Revierbaracke IV

Jugendbegegnung des Deutschen Bundestages anlässlich des Gedenktags

80 Jugendliche aus neun Staaten in einer Stadt mit dem Thema „Berlin im Nationalsozialismus: Stadt der Täter – Stadt der Opfer“

In diesem Zeichen stand die 16. Jugendbegegnung des Deutschen Bundestages, an der 80 Jugendliche aus Deutschland, Tschechien, Polen, Frankreich, Belarus, den USA, Österreich, Israel und Irland teilnahmen, um sich bezüglich des Gedenktags für die Opfer des Nationalsozialismus eine Woche lang mit der Thematik auseinanderzusetzen.
Wie viel Wahrheit ist gut? Wie viel Wahrheit verkraften die Menschen? Muss über die wahre Schuld der Täter geredet werden? Machen sich die Opfer selbst schuldig, wenn sie nicht über ihre Erfahrung als Zeitzeugen reden? Wie sollen die Opfer, die Täter mit dem Geschehenen, mit der Wahrheit damals und heute umgehen?

Адказны. Provinění. יארחא. Fault. Culpabilité. Schuld.

von Anna Schmidt, Teilnehmerin der Jugendbegegnung 2012

Am zweiten Tag schauten wir uns gemeinsam den Film *Gerdas Schweigen* an. Er thematisiert die oben genannten Fragen, indem er das persönliche Schicksal einer Frau im Zweiten Weltkrieg, das Suchen nach Wahrheit in Akten und Zeitzeugenberichten sowie in der eigenen Erinnerung und die schmerzlichen Erfahrungen aufzeigt, die damit verbunden sind.
Im Anschluss an die Filmvorführung erhielten wir die Möglichkeit, mit dem Autor des gleichnamigen Buches, Knut Elstermann, und der Regisseurin Britta Wauer ein Gespräch zu führen. Uns wurde bewusst, dass Menschen schnell dazu neigen, Zeitzeugen als „Allgemeingut“ zu definieren, deren Pflicht es ist, jedes Detail der Nachwelt preiszugeben. Aber sie sind auch nur Menschen. Menschen wie wir. Menschen, die ein Leben hatten, die liebten. Es sind keine gläsernen Persönlichkeiten, die nur auf das Leben im Konzentrationslager zu reduzieren sind. Sie sind keine zu ergatternden Geschichtsbücher, sondern Menschen, die ein Recht auf Privatsphäre haben.
Umso mehr konnten wir die folgenden Zeitzeugengespräche wertschätzen.

Es war kaum zu begreifen, an einem Ort wie Sachsenhausen zu stehen, die Wege entlangzugehen, wo zuvor Täter und Opfer gewandelt sind. Ein Ort und doch zwei so unterschiedliche Schicksale.
Die Wärter lebten in den ansehnlich errichtenden Häusern, während die Gefangenen kein Haus, kein Raum, kein Bett, keine Toilette für sich allein besaßen.
Grausamste Gewalt und menschenverachtende Handlungen, die sich kein Drehbuchautor brutaler, abartiger und inhumaner hätte ausdenken können, haben noch vor vergleichsweise wenigen Jahren zur „Tagesordnung“ gehört. Nun konnten wir einfach diese Gänge entlanglaufen, ohne von Drangsalierung gezeichnet zu sein und jede Sekunde den Tod zu befürchten. Was für ein Privileg, was für ein Geschenk, heute zu leben.
Im Zeitzeugengespräch mit Dr. Adam König, der ein Überlebender des Konzentrationslagers Sachsenhausen ist, erkannten wir, was für ein unfassbares Glück wir haben, in der heutigen Gesellschaft aufzuwachsen, und wie wichtig

es ist, sich für diese Grundsätze der so hart erworbenen Freiheit und Demokratie zu engagieren.
Ob selbst unsere Generation immer noch Schuld in sich trägt und daher die Verantwortung zu tragen hat, das Geschehene zu verarbeiten, war in dem Gespräch nicht eindeutig entschlüsselbar.
Dr. h. c. Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, sagte am Gedenktag in einem Gespräch mit uns und Bundestagspräsident Prof. Dr. Norbert Lammert: „Die Verbrechen vergehen, die Menschen bleiben." Wir haben durch den Nationalsozialismus erfahren, wozu Menschen alles imstande sein können. Und solange es Menschen gibt, werden auch Tragödien, Schmerz und Leid vorhanden sein, aber genauso Glück, Liebe und Gemeinsamkeit.
Vielleicht benötigen die Menschen gerade den Gegenpart, um erst das eigentliche Gute wertzuschätzen, wie die Wahrheit erst zur wirklichen Wahrheit wird, wenn sie sich klar als das Gegenteil zur Lüge definiert, wie sich Täter und Opfer gegenüberstehen. Unsere Aufgabe kann darin liegen, alles dafür zu tun, das Schlechte so gering wie möglich zu halten, das Gute wertzuschätzen und aus dem Geschehenen zu lernen.

Die Motivation dazu haben wir durch die diesjährige Jugendbegegnung erhalten. Nicht nur durch das Programm, sondern auch durch Gespräche mit anderen Teilnehmern, durch das Zusammensein in der Gruppe. All diese unterschiedlichen jungen Menschen, die das Leben noch vor sich haben, auf die noch so viel wartet, voller Tatendrang und dem unabdingbaren Gedanken, dass alles gut werden kann, dass die Zukunft auf einen wartet, man nur auf sie zugehen muss.

„Wege entstehen dadurch, dass man sie geht." (Franz Kafka)

Mit dem Wunsch, der Hoffnung, der Überzeugung, gute Wege zu gehen, sich dafür einzusetzen, Vergangenes nicht vergänglich werden zu lassen, es in die Zukunft zu integrieren, in eine Zukunft, in der wir wertschätzen, was wir haben.
Zweifelsfrei haben wir in dieser Woche viel „entdeckt": Frappierendes, Erfreuendes, Skurriles und Abartiges.
Wir wurden so offen und herzlich in einer jüdischen Synagoge aufgenommen, auch wenn der Weg dorthin durch Sicherheitskontrollen,

Taschenabgabe und Metalldetektoren verstörend und verwirrend zugleich war. Alles nur, weil immer noch Anschläge zu befürchten sind und das, nachdem die Wannsee-Konferenz 70 Jahre her ist.
Welchen geschichtsträchtigen Ort haben sich zwei unserer insgesamt sieben Arbeitsgruppen angeschaut, in die wir aufgeteilt wurden, um in einem kleineren Umfeld produktiver auf spezielle Themen eingehen zu können? Einen Ort, der den Widerspruch zwischen Idyll und Grauen in sich vereint.
Der See schlägt ruhig seine Wellen, die Bäume lassen sich vom Wind verformen, die Sonne, gesenkt am Himmel, versetzt den Ort in ein rötliches, wärmendes Licht. Mord wurde dort begangen. Im Angesicht dieser schlafenden Idylle traf man sich „zum gemeinsamen Frühstück“, es wurde Cognac getrunken und dabei die Vernichtung Tausender Menschen beschlossen.
Der Ort trägt so viel Schuld in sich, und trotzdem sieht man draußen am ruhigen See die Kinder glücklich spielen. Kinder von Opfern, Kinder von Tätern.

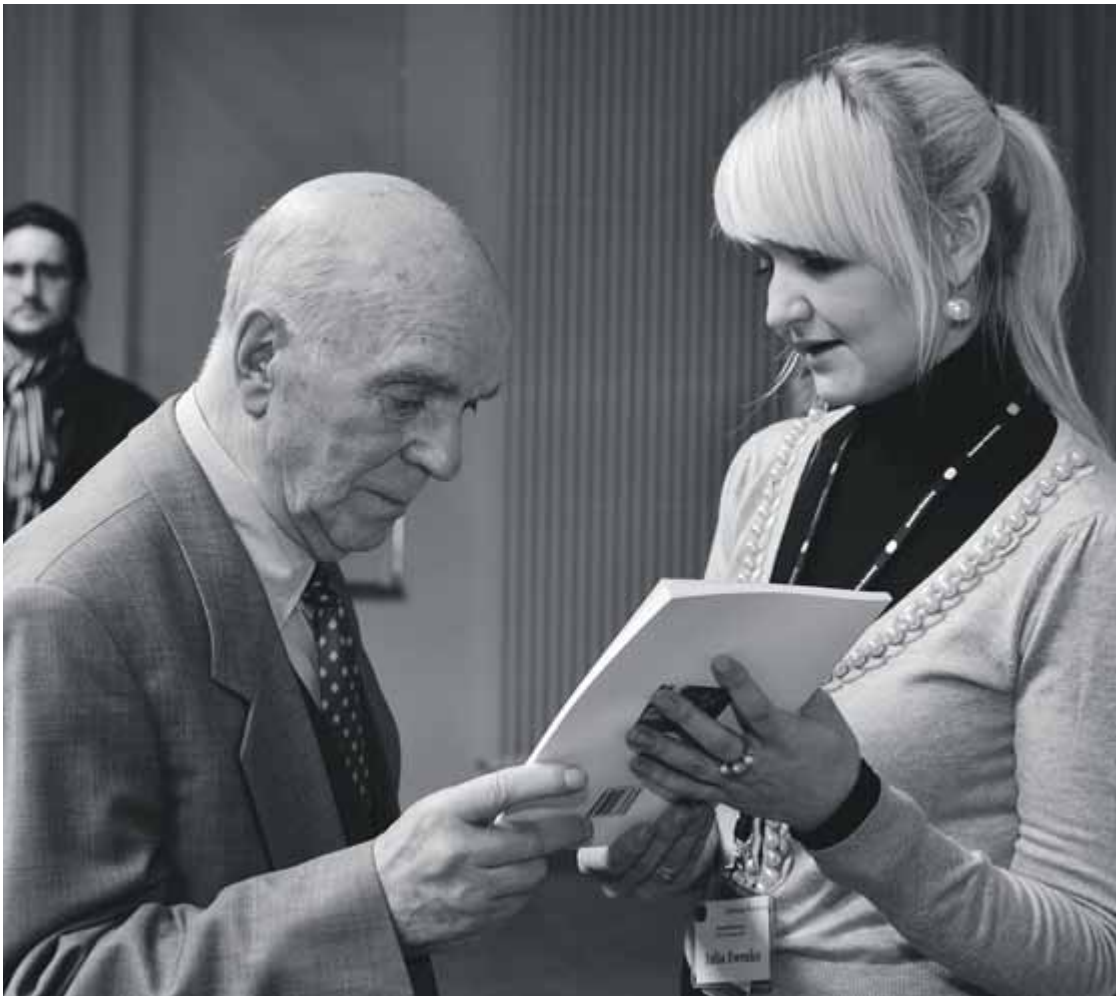
„Man kann von einem Menschen gar nicht erwarten, dass er die volle Wahrheit über sich preisgibt.“ (Prof. Dr. Marcel Reich-Ranicki)

Prof. Dr. Marcel Reich-Ranicki war ein Opfer des Nationalsozialismus, und trotzdem hat er nie aufgegeben. Selbst im Alter von 91 Jahren trat er an das Rednerpult im Plenarsaal des Deutschen Bundestages und wollte uns einen Teil seiner Wahrheit über sich, über die erlebte Zeit preisgeben.
Gestützt, vom Leben gezeichnet, bezeichnend für sein Wesen, trägt Prof. Dr. Marcel Reich-Ranicki seine Rede, trotz sichtbaren physischen Leidens, intensiv und bewegend vor. Die starken und von ihm so viel Kraft verlangenden Worte schallen durch den Plenarsaal bis zu den hintersten Reihen, bis in unsere Ohren. Wir, die 80 Teilnehmer, die mit dieser Gedenkfeier im Bundestag hautnah den Abschluss einer unglaublichen Woche erleben. Einer Woche voller beeindruckender Menschen, ergreifender Diskussionen, monumentaler Orte, interessanter Ausstellungen.
Diese Begegnung wird uns für immer verbinden, über Grenzen, Sprachen, Nationalitäten und Religionen hinweg: Berlin, der Ort, die Momente, die Menschen, unsere Zukunft.

Bei der Führung durch die größte Synagoge Deutschlands, die Synagoge Rykestraße, wurde den Teilnehmern auch die heilige Thorarolle gezeigt.

Teilnehmer der Arbeitsgruppe „Überleben im Versteck – Juden im Untergrund, ihre Helfer und Verfolger“ im Gespräch mit Zeitzeugin Margot Friedländer.

Die Arbeitsgruppe „Medizin und Verbrechen im KZ“ auf dem Gelände der Gedenkstätte Sachsenhausen.



Eine belarussische Teilnehmerin übergibt dem Überlebenden Adam König ein Gastgeschenk aus ihrer Heimat.

Lebhafte Diskussion über den Film *Gerdas Schweigen* mit Buchautor Knut Elstermann (l.) und Regisseurin Britta Wauer.

Ausstellung
„Deine Anne. Ein Mädchen schreibt Geschichte“

Die Geschichte von Anne Frank ist weltbekannt. Für viele Menschen wurde sie zu einem Symbol für den Völkermord an den Juden durch die Nationalsozialisten – stellvertretend für Millionen Menschen, deren Gesichter und Geschichten unbekannt geblieben sind. Andere Menschen denken bei Anne Frank an die Schriftstellerin, die sie nicht werden durfte. Anne Frank war aber auch ein junges Mädchen. Die Ausstellung „Deine Anne. Ein Mädchen schreibt Geschichte“ erzählt von Anne Frank, von ihrem Leben und ihrer Zeit: von den ersten Jahren in Frankfurt am Main und der Flucht vor den Nationalsozialisten, über die Zeit in Amsterdam – glückliche Kindheit und schwere Zeit im Versteck –, bis zu den letzten schrecklichen sieben Monaten in den Lagern Westerbork, Auschwitz und Bergen-Belsen.
Darüber hinaus wendet sich die Anne-Frank-Ausstellung direkt an Jugendliche mit Fragen zu Identität, Gruppenzugehörigkeit und Diskriminierung: Wer bin ich? Wer sind wir? Ausgehend von der Frage „Was kann ich bewirken?“ ermutigt die Ausstellung zum Einsatz für Freiheit, Gleichberechtigung und Demokratie.
Die Ausstellung wird als Wanderausstellung deutschlandweit präsentiert. Das Herzstück ist die aktive Arbeit Jugendlicher, beispielsweise im Peer-Education-Programm „Jugendliche begleiten Jugendliche“ oder als Anne-Frank-Botschafterinnen und -Botschafter.

Deine Anne. Ein Mädchen schreibt Geschichte

Eine Ausstellung des Anne Frank Zentrums in Berlin in Zusammenarbeit mit dem Anne Frank Haus Amsterdam

Blick in die Ausstellung „Deine Anne. Ein Mädchen schreibt Geschichte“ im Paul-Löbe-Haus.

Bundesfamilienministerin Kristina Schröder, Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse, Willem Kok, niederländischer Ministerpräsident a.D. und Marnix Krop, Botschafter des Königreichs der Niederlande in Deutschland, (v. l.) bei der Ausstellungseröffnung.

Marnix Krop, Botschafter des Königreichs Niederlande, spricht zur Eröffnung der Ausstellung im Paul-Löbe-Haus.

Blick in die Ausstellung „Deine Anne. Ein Mädchen schreibt Geschichte“ im Paul-Löbe-Haus.

Ausstellung „Fiederungen“

Leben und Überleben

Die Werkzeuge der Künstlerin Gabriele von Lutzau sind Kettensägen und Flammenwerfer; ihre Skulpturen sind meterhoch oder -breit. Die Botschaft, die die Überbringer verkünden, ist immer dieselbe: Leben und Überleben. Aus verdreht gewachsenen Laubbäumen oder Baumwurzeln, aus Thujen und giftiger Eibe erschafft Gabriele von Lutzau eine Heerschar von „Wächterinnen“, „Herzen“ und „Vögeln“, die sie „Lebenszeichen“ nennt. Ihre mächtigen, riesigen Figuren sind Zeugen für Befreiung und Freiheit – und für die Furcht davor, die Freiheit zu verlieren. Die meisten sind

Fiederungen

Eine Ausstellung der Künstlerin Gabriele von Lutzau

schwarz, geschwärzt mit dem Flammenwerfer – eine Gratwanderung zwischen Färben und Verbrennen, zwischen Skulptur und Asche. Die schönsten Stücke gießt die Künstlerin Gabriele von Lutzau in Bronze – tonnenschwer für die Ewigkeit.
Zu ihren Skulpturen hat die Künstlerin ein inniges Verhältnis, jede lässt sie ihre eigene Geschichte erzählen. Teil des künstlerischen Schaffensprozesses ist stets ein Zwiegespräch zwischen Gabriele von Lutzau und dem Baum – ein Prozess, der manchmal Tage und Wochen dauern kann, manchmal aber auch Jahre. So lange eben, bis die Aussage klar ist, die Empfindungen der Künstlerin in der Gestaltung herausgearbeitet sind.
Einige Figuren fliegen auf und davon, andere kommen im Sturzflug zurück, und wieder andere schlagen einfach nur mit den Flügeln. Gabriele von Lutzaus Skulpturen sind ständig im Kampf, und sie sollen siegen, auch wenn sie nach geschlagener Schlacht die Spuren von Feuer und Verletzung tragen. Das ist der Preis, den man für Gegenwehr zahlen muss, sagt die Künstlerin.
Die Fiederungen sind die Weiterführung der Idee der Feder – verdreht gewachsene Bäume, Wurzeln und Fundstücke werden durch eine Befiederung leicht gemacht und befreit. Die abstrakten Formen sind losgelöst von der Flügelform und zeigen Bewegungen. Vom Sturm gefällten Bäumen erfüllt Gabriele von Lutzau so den Wunsch, zumindest symbolisch fliegen zu können. „Fiederungen sind freie Formen. Verwachsenes, verdrehtes Holz wird durch die Bearbeitung verändert, befreit, befiedert. Dynamische Formen entstehen, deren Hauptmerkmale – Leichtigkeit und Bewegung – dem Holz im wahrsten Sinne des Wortes Flügel verleihen“, sagt Gabriele von Lutzau.
Im Anschluss an die Ausstellung wurde der Flügel „Buchenwald“ der Kunstsammlung des Holocaustmuseums Yad Vashem in Jerusalem übergeben.

Bundestagsvizepräsident Hermann Otto Solms und die Künstlerin Gabriele von Lutzau bei der Ausstellungseröffnung im Paul-Löbe-Haus.

OY
Esche, 140/120/80
2009

Freie Fiederung aus Eschenwurzel
in der Nähe von Buchenwald.

Sophia Whitson, Harfenistin.

Bundestagsvizepräsident Hermann Otto Solms während der Besichtigung der Ausstellung „Fiederungen“.

Day of Remembrance for the Victims of National Socialism

Ceremony of Remembrance at the German Bundestag

Berlin, 27 January 2012

Programme

Frédéric Chopin
Nocturne in C-Sharp Minor

Speech by Professor Norbert Lammert,
President of the German Bundestag

Speech by Professor Marcel Reich-Ranicki

Mieczysław Weinberg
Sonata for Violin and Piano No. 3, op. 37
Andantino

Speech by the President of the German Bundestag, Professor Norbert Lammert

Mr President,
Madam Chancellor,
Mr President of the Bundesrat,
Mr President of the Constitutional Court,
My fellow Members of the German Bundestag,
Mr Reich-Ranicki,
Honoured guests,
Ladies and gentlemen,

Frédéric Chopin was one of the greatest European composers who ever lived – a man of truly global stature, even though the Poles and the French understandably claim him as their own. His works are part of the cultural heritage which belongs to all of humankind. One of his masterpieces is, without doubt, the understated Nocturne in C-Sharp Minor which we have just heard. The Polish pianist and composer Władysław Szpilman, immortalized in the profoundly moving film *The Pianist*, was playing this Nocturne on Polish radio when the broadcast was interrupted by the German army's attack on Warsaw. The very same piece – once again played by Władysław Szpilman – marked the resumption of broadcasting by Polish radio after the end of the Second World War.

Among the many guests here this morning, especially the survivors and representatives of victim groups, I welcome Detlev Hosenfeld, whose father Wilhelm Hosenfeld, an officer in the Wehrmacht, hid some of those who were persecuted under National Socialism from 1940 onwards in Poland. One of those he saved was Władysław Szpilman.

In his autobiography, Marcel Reich-Ranicki describes how one of the Wehrmacht's first acts on invading the Polish capital was to destroy a monument to Chopin. The National Socialists believed that Chopin's music had a revolutionary message. They banned performances of Polish national and traditional music; playing these pieces was forbidden, especially in the Warsaw Ghetto.

In summer this year, we will mark the 70th anniversary of the day when the SS ordered the so-called "resettlement" of Jews from the Warsaw Ghetto. You yourself, Mr Reich-Ranicki, were deputed to take the minutes at the meeting on that fateful day, 22 July 1942, the day when, and I quote your words, "a sentence of death had been passed on the largest Jewish city in Europe". Very few people were exempt from deportation; the small number who were spared included those – like you yourself – who worked for the *'Judenrat'*, the Council of Jews. You and Teofila, your wife and companion through joy and sadness, with whom you shared your life for many decades until her passing last year, were thus spared deportation and the murder of the Jews from the Warsaw Ghetto in the death camp at Treblinka. Six months later, in January 1943, the day came when you and your wife were to be deported as well. You managed to save yourselves at the last minute by fleeing and going into hiding for eighteen long months – unlike your parents and your brother, who were murdered by the Nazis.

Your fate mirrors that of millions of other people. Today, as we mark the anniversary of the liberation of Auschwitz, we remember all those who were marginalized, humiliated, deprived of their property, expelled, persecuted, tortured and murdered by the National Socialist regime. We remember the Jews, the Sinti and Roma, the homosexuals, the disabled, the sick, the forced labourers, the artists, the academics and intellectuals, those who were the victims of racist, political or religious persecution. We remember those who were harassed, arrested, tortured and murdered because they resisted, or because they offered help and protection to others who were being persecuted. We remember all the victims of the National Socialist regime, whose brutality and contempt for human life and dignity are embodied, not least, by the Wannsee Conference, whose 70th anniversary fell only last week.

In early January 1942, Reinhard Heydrich, head of the Reich Main Security Office, invited high-ranking officers from the SS and police to attend what he described as, and I quote, "a meeting, to be followed by breakfast" on 20 January. It was at this meeting, which also involved state secretaries from the Foreign Ministry, the Justice Ministry and the Ministry of the Interior as well as from Goering's "superministry" and Hitler's Reich Chancellery, that the Nazis planned and organized the Holocaust with military precision. It was to be the mass murder of more than 11 million people, according to Adolf Eichmann's calculations of the Jewish populations living in the areas under National Socialist control, in countries allied to Germany, in neutral states, and in countries at war with Germany. This mass murder had been agreed long before the conference, however: the threshold to genocide had already been passed by the time the systematic approach and the horrific details of the highly efficient machinery for industrial-scale murder were discussed at the villa in Wannsee.
Today, the House of the Wannsee Conference is one of the many notorious sites which played a prominent role under National Socialism and which are now maintained as memorials.
They remind us that in Germany, we must continue our work to ensure that every person can live in freedom and equality and without fear. That is our goal and moral duty. Revelations in recent weeks and months concerning a series of shocking murders have shown us yet again, however, that we have still not achieved our goal. Nonetheless, every day, everywhere in Germany, people are working to make it a reality.
Throughout Germany, individuals, associations and entire villages are willing to stand firm against the far right groups that want to march through their home towns. These courageous citizens make it clear that they are not willing to tolerate the racist slurs, the hate and certainly not the violence.

(Applause)

They show moral courage and refuse to look away, and they do not let discrimination go unchallenged. They are people who set an example and inspire others to do the same.
We urgently need their courage and their commitment. According to the expert report on *Anti-Semitism in Germany*, commissioned by the German Bundestag in 2008 and unveiled a few days ago, 20 per cent of Germans still harbour latent anti-Semitic sentiments. For Germany, that figure is exactly 20 per cent too high.

(Applause)

Ladies and gentlemen, Mr Reich-Ranicki, your book, *Mein Leben* (English title *The Author of Himself: The Life of Marcel Reich-Ranicki*), is "full of little stories which help us to better understand the bigger picture", as you write in the preface of the abridged version of your autobiography which is now popular in schools. Your descriptions give us an insight into the suffering you endured, which has continued to haunt you – as it haunts every other victim of the National Socialists' crimes – for a lifetime. You give us a glimpse of every-day life in the Warsaw Ghetto – a life in which nothing was mundane; every day was a state of emergency. Humiliations, arbitrary terror, death ... how could anyone live under this constant threat and endure such fear? You provide your own very personal answer: people survived with the help of love, poetry and music, which provided succour and refuge, a haven in times of the greatest need, for those "who were ceaselessly fearing for their lives".

After your speech, we will hear Mieczysław Weinberg's Sonata for Violin and Piano, No. 3, Opus 37. The composer was born in 1919 to a Jewish family in Warsaw. He entered the Warsaw Conservatory at the age of twelve. In 1939, when the Germans invaded Poland, he fled to the Soviet Union. His parents and his sister were deported, and in 1943, they were murdered by the Nazis in Trawniki forced labour camp. Mieczysław Weinberg made it his life's work to remind us, through his music, of the tragic fate of his family and the millions of other murdered Jews. "I regard it as my moral duty to write about the war, about the horrors that befell mankind in our century," he once said. Through his music, he demonstrates the power of art, music and literature, to which you, Mr Reich-Ranicki, have dedicated your life's work.

Thanks to you and the other survivors who have written about their devastating experiences and share them with us, we have documents to refer to, but more than that: your books are your lasting testimony for present and especially for future generations. They are a store of memories to help us fulfil our ongoing task of learning and remembrance.

After everything that you suffered and survived, I am profoundly grateful to you, and to so many other survivors of the Holocaust, that you do not see Germany only in terms of the side of our history in which such flagrant disregard was shown for human life and dignity, the side which we will never forget or suppress from our memories.

Thank you for accepting our invitation and for speaking to us today, despite not being in the best of health. You have the floor.

(Applause)

Speech by Professor Marcel Reich-Ranicki

Mr President,
Mr President of the Bundestag,
Madam Chancellor,
Mr President of the Bundesrat,
Mr President of the Federal Constitutional Court,
Members of Parliament, honoured guests,

I am to deliver the address here today on the annual Day of Remembrance for the Victims of National Socialism. I do not speak to you as a historian but as an eyewitness or, to be more precise, as a survivor of the Warsaw Ghetto. In 1938, I was deported from Berlin to Poland. By 1940, the National Socialists had turned a district in Warsaw into what they later called the *'Jüdischer Wohnbezirk'*, the Jewish Quarter. That was where my parents lived and my

brother and, lastly, I myself. It was there that I met my wife.

Beginning in the spring of 1942, there was a spate of incidents, activities and rumours that testified to plans for some major upheaval in the Ghetto. On 20 and 21 July, it became clear to everyone that the worst of fates awaited the Ghetto. Numerous people were shot in the streets, many were arrested to be used as hostages, including several members and heads of department of the *'Judenrat'*, the 'Council of Jews'. The members of the *'Judenrat'*, who were the senior office-holders in the Ghetto, were by no means popular, but the inhabitants were nevertheless stunned, regarding the brutal round-up as a grim portent for everyone living behind the walls of the Ghetto.

On 22 July, a few cars and two lorries carrying troops drew up in front of the *'Judenrat'* headquarters. The building was surrounded. About 15 SS men, including some senior officers, emerged from the cars. Some stayed down below, while others barged up briskly to the first floor and the office of the 'Council' Chairman, Adam Czerniaków.

The entire building fell instantly still, oppressively still. We presumed that more hostages were to be taken. Instead, Czerniaków's *aide de camp* quickly appeared, running from room to room and communicating his superior's instructions that all members of the *'Judenrat'* who were in the building were to go immediately to the Chairman's office. Shortly afterwards the ADC reappeared, announcing that all heads of department must also report to the Chairman. We assumed that there were no longer enough members of the *'Judenrat'* left in the building to provide the number of hostages that had evidently been demanded, for most of the members had already been arrested the previous day.

Soon after that, the ADC appeared for a third time, and I was called to the Chairman's office. Now it is my turn, I thought to myself; they are taking me to make up the number of hostages. But I was wrong. I took a notepad and two pencils anyway, as I did whenever I went to Mr Czerniaków's office. In the corridors I

saw heavily armed guards. Czerniaków's office door, unusually, was open. He stood behind his desk, surrounded by a few senior SS officers. Was he perhaps under arrest? When he saw me, he turned to one of the SS officers, a corpulent, bald man; this was a major, SS *Sturmbannführer* Hermann Höfle, head of the Central Reinhard Department, commonly known as the 'extermination command', which was under the authority of the SS and Police Leader. I was introduced to him by Czerniaków with the words, "This is my best correspondent, my best translator". So I had not been called as a hostage after all.
Höfle wanted to know whether I could do shorthand. When I said that I could not, he asked me whether I could type quickly enough to take minutes at the meeting that was about to be held. On receiving my brief affirmation, he ordered the preparation of the adjoining conference room. On one side of the long rectangular table, eight SS officers took their seats, including Höfle, who was in the chair. On the other side sat the Jews; besides Adam Czerniaków, there were the five or six members of the *'Judenrat'* who had not yet been arrested as well as the commander of the Jewish Ghetto Police, the Secretary-General of the *'Judenrat'* and I myself as the minutes secretary.
Guards were posted at both of the doors to the conference room. I believe their one and only purpose was to instil fear and alarm. It was a glorious warm day, and the windows to the street were wide open. As a result, I was able to hear exactly how the SS men waiting in their cars outside the building were whiling away the time: they evidently had a gramophone in one of the cars – probably a portable phonograph – and were listening to music, and quite decent music too. Waltzes by Johann Strauss, who was, in actual fact, not a proper Aryan himself. The SS men had no way of knowing this, because Goebbels, who admired Strauss, saw to it that the composer's lack of an entirely pure racial pedigree was hushed up.
Höfle opened the meeting with the words, "Today sees the beginning of the resettlement of Jews from Warsaw. You will be well aware that there are too many Jews here. I am entrusting you, the *'Judenrat'*, with this operation. If it is meticulously executed, the hostages

View of the Bundesrat benches

Deutscher Bundestag

will be released; if not, you will all be strung up over there." He pointed towards the children's playground on the opposite side of the street. By Ghetto standards, it was quite an attractive facility, and it had been formally opened only a few weeks before, with a band playing, children's dancing and gymnastics displays and, as usual, speeches.

So Höfle was now threatening to hang the entire *'Judenrat'* and the other Jews who were present in the conference room in that children's playground. We sensed that the burly man, whom I estimated to be at least 40 years old – although in actual fact he was only 31 – would have not the slightest compunction in having us all shot or, in his own words, 'strung up'. The way that SS officer spoke German – which he delivered in unmistakably Austrian tones, incidentally – testified to his primitive and vulgar character.

However brashly and sadistically Höfle had opened the meeting, he then adopted a businesslike manner to dictate a memorandum he had brought with him, entitled *Eröffnungen und Auflagen für den Judenrat* ('Notifications and stipulations for the Council of Jews'). He read the paper, it must be said, somewhat laboriously and awkwardly, occasionally faltering. He had neither written nor edited the document and had only a nodding acquaintance with its content. There was an eerie silence in the room, accentuated by the continuous background noises – the clattering of my old typewriter, the clicking of the cameras of some of the SS officers, who kept taking photographs, and the more distant gentle melodic strains of the *Blue Danube*. Were these assiduously snapping SS leaders aware that they were taking part in a historic process?

From time to time, Höfle shot a glance in my direction to make sure that I was keeping up. Yes, I was keeping up. I wrote that "all Jewish persons" living in Warsaw, "regardless of age and sex", were to be resettled in the east. What did the word 'resettled' mean? What was meant by 'the east', and for what purpose were the Warsaw Jews to be taken there? Höfle's 'Notifications and stipulations for the Council of Jews' said nothing of these matters. There were, however, six groups of people who were to be exempted from the resettlement. These included all able-bodied Jews of working age, who were to be housed in barracks, all persons employed by German public

authorities or in German production facilities and those who were on the staff of the *'Judenrat'* and the Jewish hospitals. One sentence suddenly set me thinking – the wives and children of the people in these categories were not to be 'resettled' either.
Down below, a new record had been put on. Although it was not being played loudly, it was quite clearly recognisable as the light-hearted waltz *Wine, Woman and Song*. Life goes on, I thought to myself – the life of non-Jews. And I thought of Tosia, who was working now on a graphic job in the little flat, Tosia who was not employed anywhere and so would not be exempted from 'resettlement'.
Höfle continued to dictate. Now it was about the 'resettlers' being allowed to take 15 kilograms of luggage with them as well as "all valuables, money, jewellery, gold, etc.". "May take or should take?" ran through my head.
On that same day, 22 July 1942, the Jewish Ghetto Police, who were required to carry out the resettlement operation under the supervision of the *'Judenrat'*, were to bring 6,000 Jews to a location next to a railway line, the *Umschlagplatz*, or collection point, where the trains would begin their eastward journey. But no one knew yet where the trains would be going or what awaited the 'resettlers' at their destination.
The final section of the 'Notifications and stipulations' memorandum set out the threat facing anyone who might try "to circumvent or disrupt the resettlement measures". There was only one single penalty, which was repeated like a refrain at the end of each sentence: "… will be shot".
A few moments later the SS leaders and those accompanying them left the building. They were scarcely out of sight before the deathly hush gave way almost instantaneously to noise and tumult. At that point the many employees of the *'Judenrat'* and the numerous waiting petitioners still had no knowledge of the new orders, yet it seemed as though they knew or sensed what had just happened – that sentence had been passed on Europe's largest Jewish city, that it had been sentenced to death.
I went with all haste to my office, because part of the 'Notifications and stipulations' dictated by Höfle was to be posted throughout the Ghetto within a few hours. I had to see to the

Polish translation right away. I slowly dictated the German text to my assistant, Gustawa Jarecka, who typed it straight into Polish. And so, on 22 July 1942, I dictated to her, to Gustawa Jarecka, the death sentence that the SS had passed on the Jews of Warsaw.

When I had reached the list of the groups of people who were to be exempted from the 'resettlement' and then the sentence followed about the exemption applying to wives, Gustawa stopped typing the Polish text and said quickly and softly, without looking up from her typewriter, "You should marry Tosia before the day is out".

Immediately after dictating the order, I sent a messenger to Tosia, asking her to come to me right away and bring her birth certificate. She came immediately and was quite agitated, because the panic in the streets was contagious. I quickly went with her to the ground floor, where a theologian worked in the historical-records department of the *'Judenrat'*. I had already discussed the matter with him. When I told Tosia we would now be married, she was only mildly surprised and nodded in agreement. The theologian, who was authorised to perform the duties of a rabbi, raised no objections. Two officials working in the next room served as witnesses. The ceremony did not last long, and we soon had a certificate in our hands stating that we had been married back on the seventh of March. I cannot recall whether, in all the rush and excitement, I actually kissed Tosia, but I well remember the feeling that engulfed us – a feeling of fear, fear of what would happen in the coming days. And I still remember the Shakespearean line that occurred to me at the time: "Was ever woman in this humour woo'd?"

On that same day, the 22nd of July, I saw Adam Czerniaków for the last time. I went into his office to give him the Polish text of the proclamation, which was to inform the population of the Ghetto, in accordance with German instructions, about the 'resettlement' that had begun a few hours previously. Even now he was as serious and composed as ever. After running his eyes over the text, he did something unusual – he corrected the signature. As usual, it read "A. Czerniaków, Dipl.Ing, Chairman, Council of Jews in Warsaw". He crossed that out and wrote in its place "The Council of Jews in Warsaw". He did not want to take sole responsibility for the death sentence promulgated on the public notice.

On the first day of the 'resettlement', Czerniaków was already in no doubt that he literally had nothing to say any more. By the early afternoon it was apparent that, however hard the militia tried, they were unable to satisfy the demands of the SS by bringing the required number of Jews to the 'collection point' in the course of the day. For that reason, heavily armed combat units in SS uniform moved into the Ghetto – not Germans but rather Latvians, Lithuanians and Ukrainians. They opened fire immediately with machine guns and indiscriminately rounded up all the inhabitants of the tenement blocks located near the 'collection point'.

By the late afternoon of 23 July, the day's quota of 6,000 Jews demanded by the Operation Reinhard command had been delivered to the collection point. Nevertheless, shortly after six in the evening, two officers from Operation Reinhard appeared in the *'Judenrat'* headquarters. They wanted to speak to Mr Czerniaków. He was not there, having already gone home. They took out their frustration on the duty employee of the *'Judenrat'*, beating him with the riding crop they always carried. They bawled at him, demanding the Chairman's immediate presence. Czerniaków arrived within a short time.

The conversation with the two SS officers was brief, lasting only a few minutes. Its content can be deduced from a notice found on Czerniaków's desk. The SS expected him to increase the number of Jews taken to the collection point the next day to 10,000 and thereafter to deliver 7,000 a day. These figures were certainly not plucked out of the air; all the evidence suggests that they were based on the available number of cattle wagons, each of which had to be filled to capacity.

Shortly after the two SS officers had left his office, Czerniaków called an office assistant and asked her to bring him a glass of water. Not long afterwards, the cashier of the *'Judenrat'*, who happened to be in the vicinity of Czerniaków's office, heard that the telephone was ringing and that no one was lifting the receiver. He opened the door and saw the corpse of the Chairman of the Warsaw Council of Jews. On the desk stood an empty potassium-cyanide phial and half a glass of water.

There were also two short letters on the desk. One of them, intended for Czerniaków's wife,

read, “They expect me to kill the children of my people with my own hands. I have no option but to die”. The other letter was addressed to the Council of Jews in Warsaw. In it he had written, “I have decided to resign. Do not regard this as an act of cowardice or escape. I am powerless; my heart is breaking with grief and sympathy, and I cannot bear it any longer. My death will let everyone know the truth and perhaps induce them to take the right course of action …”.
The Ghetto learned of Czerniaków’s suicide the next day, early in the morning. Everyone was stunned, even his critics, his adversaries and his enemies. His deed was understood as he had meant it – as a sign, a signal, that the plight of the Warsaw Jews had become hopeless. He had withdrawn quietly and simply. Unable to fight the Germans, he refused to be their tool. He was a man of principles, an intellectual who believed in high ideals. Even in barbaric times and in almost unimaginable circumstances, he still sought to remain true to those principles and ideals.

The deportation of Jews from Warsaw to Treblinka that began on the morning of 22 July 1942 continued until mid-September. What was referred to as the ‘resettlement’ of the Jews was nothing less than a displacement, an eviction from Warsaw. It had but one aim and one purpose: death.

Thank you.

(Sustained applause – Audience rises to its feet)

Professor Norbert Lammert:
Let me express my warm thanks to the musicians and to Marcel Reich-Ranicki. And that brings the Bundestag’s Ceremony of Remembrance for the victims of National Socialism to a close.

Kolja Blacher, violinist
Jascha Nemtsov, pianist

Profiles

Professor Marcel Reich-Ranicki

"So if I were asked to give two names to convey what I understand by Germanness in our century, I would answer without hesitation that, in my eyes, those names are Adolf Hitler and Thomas Mann. These two names continue to symbolise the two sides, the two possibilities, of Germanness. And it would have dire consequences if Germany were to forget and block out either one."

Marcel Reich-Ranicki, who said this in Munich in 1994 in his 'Speech on my own country' (*Rede über das eigene Land*), was born in Włocławek, Poland, on 2 June 1920, the son of manufacturer David Reich and his wife Helene, whose family were of German origin. Unlike his older brother, who – like their parents – was later murdered by the National Socialists, and his older sister, Marcel Reich was able to attend the German school in Włocławek. After his father's building-materials factory went bankrupt in 1928, Marcel was sent by his parents to live with relatives in Berlin, where he stayed from 1929 and where he was able, in spite of increasing discrimination against Jews, to obtain his *Abitur*, the highest German school certificate. Soon afterwards, however, on 28 October 1938, Marcel Reich was arrested and deported as part of the *Polenaktion*, the mass deportation of Polish Jews from Germany. In Warsaw he began to relearn the Polish language. Following the *Wehrmacht* invasion of Poland in 1939 and Poland's defeat, he was forced to move to the Warsaw Ghetto, which the Germans called the *Judenbezirk*, or Jewish District. He worked there as head of the trans-

lation and correspondence office of the *Judenrat*, the council which the Jews had been compelled to form to administer the Ghetto, and wrote reviews of concerts for the Ghetto newspaper under a pseudonym. In July 1942, when the deportation of the Warsaw Jews to the death camps began, from which the staff of the *Judenrat* and their dependants were initially exempted, Marcel Reich married his sweetheart Teofila. Together with her, he escaped deportation by fleeing in 1943 and living underground until 1944.

Finally, in September 1944, in the course of the liberation of Poland by the Red Army, Marcel Reich volunteered for service in the Polish underground forces and the Polish secret police, where he worked in the mail-censorship branch. In 1948, he was sent to the Polish Consulate-General in London as a consul, operating there as a member of the External Intelligence Service under the name of Marceli Ranicki. That was where his son, Andrzej Alexander Ranicki, was born. Andrew Ranicki is now a professor of mathematics at the University of Edinburgh.

In 1949, Marcel Reich-Ranicki asked to be relieved of his duties and returned to Warsaw. He was expelled from the Communist Party and was even imprisoned for a few weeks. After his dismissal he began to work as a literary critic. He was banned from publishing in the early part of 1953, and the ban remained in force until the end of 1954, when he resumed his activity, contributing to various newspapers as well as doing some radio work. In July 1958, following a study trip to the Federal Republic, he did not return to Poland. From August 1958, he worked for the *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Die Welt* and several radio stations. Towards the end of 1959, by which time he had become the country's most widely read literary critic, he moved to Hamburg and worked for *Die Zeit* from 1960 to 1973. From 1973 to 1988 he was chief literary editor of the *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, and from 1988 to 2001 he hosted all 77 editions of the book programme *Das Literarische Quartett* on the ZDF television channel. The year 1999 saw the publication of Reich-Ranicki's memoirs, entitled *Mein Leben* (English title *The Author of Himself: The Life of Marcel Reich-Ranicki*), which has sold some 1.2 million copies and was also made into a motion picture in 2009.

As editor of the *Frankfurter Anthologie*, an annual collection of interpreted German-language poems based on a weekly feature in the *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, and the fifty-volume *Der Kanon. Die deutsche Literatur*, a compendium of German literary classics, Marcel Reich-Ranicki earned himself more laurels, which are reflected in an extremely wide range of honours – prizes, professorial chairs, decorations and honorary doctorates. His whole life's work testifies to something he said in the aforementioned *Rede über das eigene Land*, alluding to a phrase coined by Heinrich Heine. "I, too, have a country of my own", he said, "a 'portable fatherland', a homeland and no mean one either: literature, or – to be more precise – German literature."

The composer Mieczysław Weinberg was born into a musical Jewish family in Warsaw in 1919. At the age of 12 he entered the Warsaw Conservatory. In 1939 he fled to the Soviet Union to escape the invading Germans. His parents and sister were deported and in 1943 they were murdered at Trawniki forced labour camp. Weinberg saw it as his life's work to use music to remind others of the tragic fate of his family and the millions of murdered Jews. "I regard it as my moral duty to write about the war, about the horrors that befell mankind in our century." Shostakovich was a close friend, with whom he shared an adherence, in principle, to tonality and the traditional canon of forms, a willingness to engage in large-scale symphonic thinking in the tradition of Beethoven and Mahler, and the courage to weave epic tales and to bare his soul without holding back. The Jewish musical idiom that Weinberg encountered in Warsaw theatres in his youth frequently recur in his symphonies and string quartets. His opera *The Passenger* was the centrepiece of the Bregenz Festival in 2010, in a production by David Pountney. The opera is considered Weinberg's magnum opus and tells the story of an Auschwitz survivor who, on an ocean liner after the war, encounters someone she believes to be 'her' concentration-camp guard. Weinberg died in Moscow in 1996.

Mieczysław Weinberg, composer

The pianist Jascha Nemtsov trained at St Petersburg Conservatory and has lived in Germany since 1992. He specialises in the music of the 20th and 21st centuries, and in particular the Jewish art music of the early 20th century. He has been a member of the Institute for Jewish Studies at the University of Potsdam since 2002. Since 2010 he has been a member of the board of directors of Abraham Geiger College and academic director of the Cantorial School. In the summer semester of 2011, he took up a position as visiting professor of Jewish music and culture at the University of Lüneburg.

The violinist Kolja Blacher began learning to play the violin at the age of four. He later trained at the Juilliard School of Music in New York. In 1988 he made his debut performance with the Berlin Philharmonic Orchestra. In 1999 he took up a position as professor of violin and chamber music at the Hamburg University of Music and Theatre. Each summer he leads the Lucerne Festival Orchestra. Since 2009 he has been Professor of Violin at the Hanns Eisler Academy of Music in Berlin.

Jascha Nemtsov, pianist
Kolja Blacher, violinist

Sophia Whitson was born in Basel in 1987 and grew up in Ulm.
At the age of six she began harp lessons with Ilse Speck at Ulm Music School.
She has performed frequently from a very young age, including chamber, orchestral and solo performances.
From 2003 to 2006 she was a Young Artist at the Richard Strauss Conservatory in Munich, studying with Ragnhild Kopp.
In 2003 she was awarded a scholarship by Ulm and Neu-Ulm Rotary Club, and two years later was awarded a grant from the Richard Ramsperger Foundation in Ulm.
She is a repeated winner at *Land* and federal level of the young musicians' competition "Jugend Musiziert" and finalist in the International Music Competition for Young People in Oldenburg.
In 2010 she also won second prize in the international Ostracised Music competition in Schwerin, organised by the Mecklenburg-Western Pomeranian branch of Jeunesses Musicales.
In October 2006 she began studying with Professor Maria Graf at the Hanns Eisler Academy of Music in Berlin. She has attended masterclass courses with Professor Sarah O'Brien (Basel), Erika Waardenburg (Amsterdam) and Germaine Lorenzini (Lyon).
From 2009 to 2010 she served as a solo harpist on a fixed-term basis at Mecklenburg State Theatre in Schwerin, and has since served as a regular substitute with the Hamburg Symphony Orchestra.

Sophia Whitson, harpist

Gabriele von Lutzau, a German artist and sculptor, was born in Wolfsburg in 1954.
She worked for Lufthansa as a flight attendant until 1977.
From 1984 to 1995 she attended a number of workshops and symposiums held by Professor Walther Piesch at the University of Strasbourg and Strasbourg School of Arts and Design.
In 2002 she was appointed as a substitute member of the jury of art experts established by the German Office for Building and Regional Planning.
She has presented her works and her creative process at exhibitions in Germany and abroad.

Gabriele von Lutzau, artist and sculptor

Revierbaracke IV

The German Bundestag's Youth Encounter marking the Day of Remembrance

Eighty young people from nine countries met in one city to examine the following topic: "Berlin under National Socialism: City of Perpetrators – City of Victims"

This was the subject of the 16th Youth Encounter organised by the German Bundestag to mark the Day of Remembrance for the Victims of National Socialism. A total of 80 young people from Germany, the Czech Republic, Poland, France, Belarus, the United States, Austria, Israel and Ireland came together for a week to examine this topic.
How much truth is a good thing? How much truth can people bear? Is it necessary to talk about the true culpability of the perpetrators? Are the victims themselves in some way at fault if they do not talk about their experiences? How should the victims and the perpetrators confront what took place, confront the truth, then and today?

Адказны. Provinění. יארחא. Fault. Culpabilité. Schuld.

By Anna Schmidt, participant in the 2012 Youth Encounter

On the second day of the Youth Encounter we watched the film *Gerda's Silence*. It examined these questions by looking at the fate of one woman in the Second World War, showing the painful experiences involved in the search for the truth in files and in the testimony of contemporary witnesses, as well as in her own memories.

After watching the film, we had the opportunity to talk to Knut Elstermann, the author of the book of the same name, and Britta Wauer, the director of the film.

We came to understand that people are quick to see survivors of the Holocaust as 'public property', and to believe that they have a duty to disclose every detail for future generations. But they are only people, just like us. People who lived and loved. They are not public figures and cannot be reduced to their lives in the concentration camps. They are not history books to be acquired; they are people who are entitled to their privacy.

This made us appreciate our subsequent talks with contemporary witnesses all the more keenly.

It was an overwhelming experience to stand in a place like Sachsenhausen, to walk where perpetrators and victims once walked. One place, yet two such different fates.

The guards lived in comfortable buildings, while none of the prisoners had a building, a room, a bed or even a toilet to call their own. The most horrifying acts of violence and of contempt for human dignity – more brutal, sickening and inhuman than anything a script-writer could imagine – were routine here comparatively recently. Now we could simply walk through the corridors without being tormented, without fearing death every moment. What a privilege it is, what a gift, to live today.

In our discussion with Dr Adam König, a survivor of Sachsenhausen concentration camp, we came to appreciate how incredibly fortunate we are to grow up in today's society, and how important it is to defend the principles on which our hard-won freedom and democracy are based.

The question of whether even our generation still bears a degree of guilt for what took place, and therefore has a responsibility to confront the past, was not fully resolved in our discussion.
On the Day of Remembrance for the Victims of National Socialism, Dr h.c. Charlotte Knobloch, President of the Jewish Community of Munich and Upper Bavaria, took part in a discussion with us and Professor Norbert Lammert, President of the Bundestag. She said: "The crimes recede into the past, but the people remain." National Socialism showed us what people are capable of, and as long as there are people, there will be tragedies, pain and suffering, but also happiness, love and much we have in common. Perhaps people can only appreciate what is good if the opposite exists as its foil, just as the truth is only genuine truth when clearly defined in opposition to a lie, just as perpetrators and victims are defined in opposition to each other. We can see it as our task to do all we can to minimise the bad, to appreciate the good, and to learn the lessons of the past.

We were inspired to do so by this year's Youth Encounter. Not only by the programme of events, but also by our discussions with the other participants and the experience of being together as a group. So many different young people, with their lives still in front of them, with so much ahead of them, eager to take action and, crucially, certain that everything can turn out well, that the future is waiting and they need only walk towards it.

"Paths are made by walking." (Franz Kafka)

We shared the desire, the hope and the determination to find good paths to walk, to work to ensure that the memory of what took place is not allowed to fade. The memory must live on in the future, a future in which we appreciate what we have.
We undoubtedly 'discovered' a great deal in our week together: discoveries which were astonishing, heartening, bizarre and sickening by turn.

"We cannot expect anyone to reveal the full truth about himself."
(Professor Marcel Reich-Ranicki)

A Jewish synagogue welcomed us with great openness and warmth, despite how unsettling and disquieting the way inside was, as we underwent security checks, handed over our bags and passed through metal detectors. All because attacks are feared even now, seventy years after the Wannsee Conference.
Two of the seven working groups we formed to focus on specific topics in greater depth visited the historic location where the Wannsee Conference was held. A location where the idyllic setting contrasts sharply with the horror of what took place there.
Gentle waves ripple across the lake, the trees sway in the wind, the setting sun casts a warm, reddish light over everything. Murder was committed here. Here in these sleepy, idyllic surroundings, people met "for breakfast", sipped cognac, and took the decision to annihilate thousands of people.
This is a place tainted with immense guilt, and yet outside children can be seen playing next to the peaceful lake. The children of victims, the children of perpetrators.

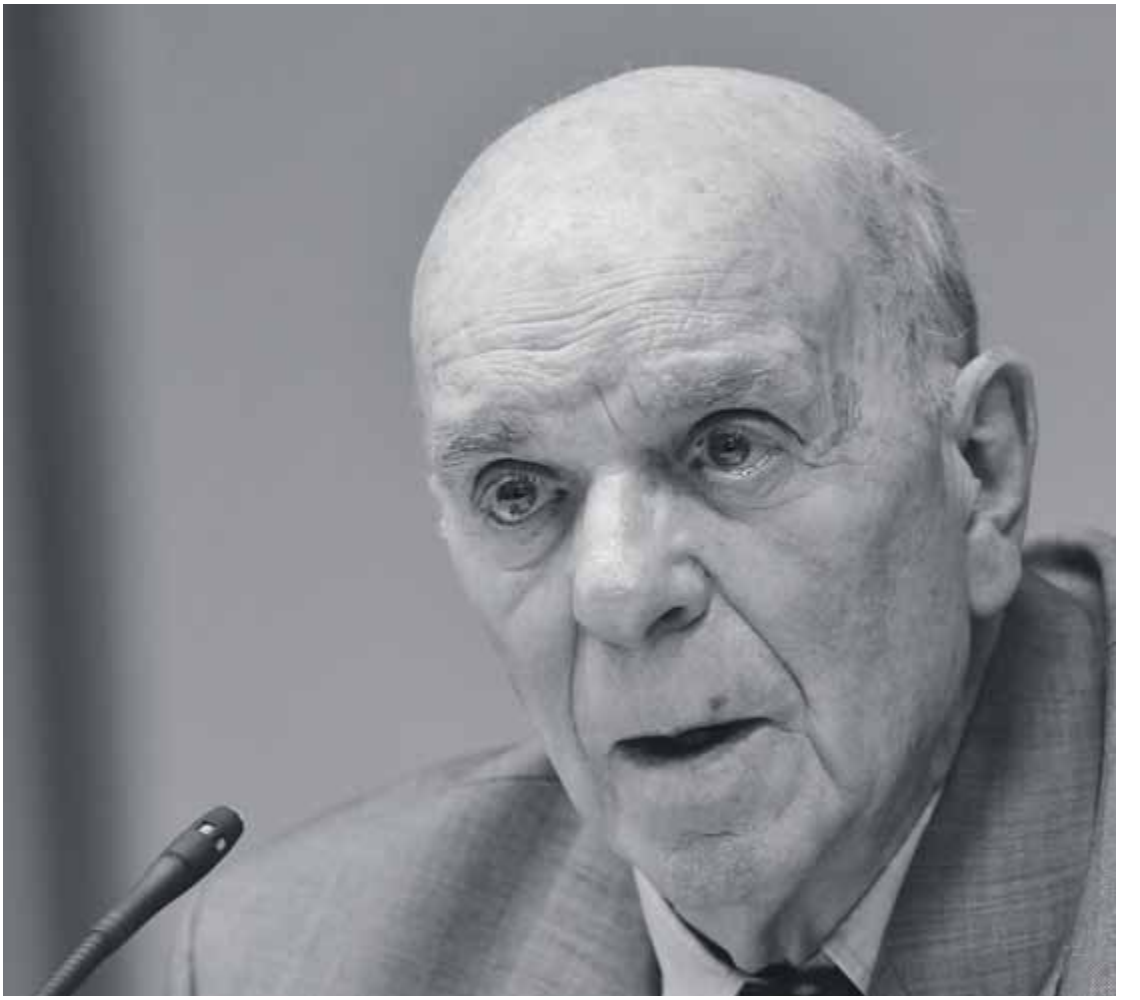
Professor Marcel Reich-Ranicki was a victim of National Socialism, yet he never gave up. Now ninety-one years old, he walked to the rostrum in the German Bundestag's plenary chamber and revealed to us a part of the truth about himself, about the times he lived through.
Seated on a chair, his face lined with age, Professor Reich-Ranicki gave a characteristically intense and moving speech, despite clearly being in ill health.
His powerful words, which plainly cost him so much strength, rang throughout the plenary chamber, reaching the very last rows, where we were sitting. We, the eighty participants in the Youth Encounter, who were present in the Bundestag for this Ceremony of Remembrance, the conclusion of an extraordinary week.
A week full of remarkable people, moving discussions, historic places and interesting exhibitions.
This Youth Encounter will unite us forever, transcending borders, languages, nationalities and religions: Berlin, the city, the moments, the people, our future.

During the tour of the Jewish Museum in Berlin, one group examined the issue of "The revolution of 1848 and the emancipation of the Jews".

Participants in the Youth Encounter visiting the Memorial to the Murdered Jews of Europe.

Group photo of the participants in the Youth Encounter in the German Bundestag's Paul Löbe Building.

The participants talking to Professor Norbert Lammert, President of the Bundestag, and Dr h. c. Charlotte Knobloch, President of the Jewish Community of Munich and Upper Bavaria.



Adam König, a survivor of Sachsenhausen concentration camp, talked about what he experienced in the camp and about his life afterwards.

The *Yours, Anne. One girl's historic story* exhibition

Anne Frank's story is famous throughout the world. For many people, she became a symbol of the genocide of the Jews perpetrated by the National Socialists – representing millions of people whose faces and stories have remained unknown. Other people think of the author that she never had the chance to become. But Anne Frank was also a young girl.
The exhibition *Yours, Anne. One girl's historic story* tells the story of Anne Frank, her life and the times in which she lived: from her early years in Frankfurt am Main until her family fled the National Socialists, to her time in Amsterdam – a happy childhood followed by difficult times in hiding – and then her final, terrible seven months in the camps of Westerbork, Auschwitz and Bergen-Belsen.
The new Anne Frank exhibition addresses the young people of today directly, asking questions about identity, belonging and discrimination. Who am I? Who are we? Starting with the question "What difference can I make?", the exhibition encourages us to stand up for freedom, equal rights and democracy.
The exhibition will be going on tour throughout Germany. It is centred around an active role for young people, for example as part of the peer-education programme "Young people mentor young people" or as Anne Frank Ambassadors.

Yours, Anne. One girl's historic story

An exhibition by the Anne Frank Centre in Berlin in cooperation with the Anne Frank House, Amsterdam

Opening of the exhibition *Yours, Anne. One girl's historic story*

Wolfgang Thierse, Vice-President of the Bundestag, at the opening of the exhibition

View of the exhibition

View of the exhibition

The *Featherings* exhibition

Life and survival

The tools used by the artist Gabriele von Lutzau are chainsaws and flame-throwers; her sculptures are several metres tall or wide. The message conveyed is always the same: a message of life and survival. Gabriele von Lutzau works with gnarled deciduous trees or tree roots, thujas and poisonous yews to create a legion of “sentinels”, hearts and birds, which she calls “lifesigns”. Her powerful, giant figures testify to liberation and freedom – and the fear of a loss of freedom. Most have been darkened using a flame-thrower – and a thin line has to be walked between blackening and burning, between sculpture and ashes. The artist casts the most beautiful pieces in bronze, creating casts which can weigh several tonnes and which will last for eternity.

Featherings

An exhibition by the artist Gabriele von Lutzau

The artist has a very personal relationship with her sculptures, and allows each to tell its own story. Part of Gabriele von Lutzau's artistic process is always a dialogue with the tree, a process which sometimes takes days or weeks, but sometimes years – however long is needed for the message to become clear and for the artist's perceptions to take shape in the sculpture.

Some figures take to the air and fly away, others swoop back down, while still others merely beat their wings. Gabriele von Lutzau's sculptures are locked in a constant battle, and they are meant to emerge victorious, even if they bear the scars of fire and injury when the battle is over. That is the price we must pay for fighting back, the artist says.

Her "featherings" are an exploration of the idea of feathers – gnarled trees, tree roots and found wood are given feathers, lending them a sense of lightness and setting them free. The abstract forms, freed from the confines of the wing shape, seem to be in motion. In this way, storm-felled trees which longed to be able to fly, at least symbolically, have their wish fulfilled by Gabriele von Lutzau. "Featherings are abstract forms. Gnarled, twisted wood is transformed, liberated, feathered. Dynamic forms are produced whose main characteristics – lightness and motion – give the wood wings, in the truest sense of the word," Gabriele von Lutzau says.

Following the exhibition, the *Buchenwald* wing became part of the art collection of the Yad Vashem Holocaust Museum in Jerusalem.

Hermann Otto Solms,
Vice-President of the Bundestag,
at the opening of the exhibition

Opening of the exhibition

The artist Gabriele von Lutzau at the opening of the exhibition

View of the *Featherings* exhibition

Impressum

Herausgeber: Deutscher Bundestag
Referat Öffentlichkeitsarbeit
Platz der Republik 1, 11011 Berlin
www.bundestag.de

Koordination: Jutta Geisler
Protokollierung: Deutscher Bundestag, Stenografischer Dienst
Porträt Marcel Reich-Ranicki: Deutscher Bundestag, Wissenschaftlicher Dienst
Übersetzungen: Deutscher Bundestag, Sprachendienst in Zusammenarbeit mit Hillary Crowe und Raymond Kerr
Gestaltung: Grafik Design Regelindis Westphal,
Bearbeitung 2012 Deutscher Bundestag, Zentrale Bedarfsdeckung und Logistik
Bundestagsadler: Urheber Prof. Ludwig Gies,
Bearbeitung 2008 büro uebele
Lektorat: Georgia Rauer
Fotos: Umschlagseite 2, S. 1, 4, 7, 9, 15, 17, 21, 50, 54, 55, 56, 57, 61, 63, 67, 71, 75, 104, 108, 109, 110, 111 DBT / JUNOPHOTO / Julia Nowak-Katz; S. 45, 46, 47, 48, 99, 100, 101, 102 DBT / Linus Lintner; S. 11, 13, 58 DBT / Lichtblick / Achim Melde; S. 42, 96 Anne Frank Haus Amsterdam / Anne-Frank-Fonds; S. 33, 69, 92, 93 Hermann J. Müller; S. 37, 87 Renate Blanke; S. 30, 36, 38, 39, 40, 84, 90, 91, 94 Antonio Morales Okyaz; S. 24 dpa / Arne Dedert; S. 78 picture alliance
Druck: Wachter GmbH & Co. KG, Berlin

© Deutscher Bundestag, Berlin 2012; alle Rechte vorbehalten.

Diese Publikation wird vom Deutschen Bundestag im Rahmen der parlamentarischen Öffentlichkeitsarbeit herausgegeben. Eine Verwendung für die eigene Öffentlichkeitsarbeit von Parteien, Fraktionen, Mandatsträgern oder Wahlbewerbern – insbesondere zum Zwecke der Wahlwerbung – ist unzulässig.

Published by: German Bundestag
Public Relations Division
Platz der Republik 1, 11011 Berlin
www.bundestag.de

Coordination: Jutta Geisler
Preparation of minutes: German Bundestag,
Shorthand Writers' Service
Profile of Marcel Reich-Ranicki: German Bundestag, History, Contemporary History and Politics Research Section
Translations: German Bundestag, Language Service, in cooperation with Hillary Crowe and Raymond Kerr
Design: Grafik Design Regelindis Westphal, revised in 2012 by the German Bundestag, Central Supplies and Logistics Division
Bundestag eagle: Created by Professor Ludwig Gies, revised in 2008 by büro uebele
Edited by: Georgia Rauer
Photos: inside cover, pp. 1, 4, 7, 9, 15, 17, 21, 50, 54, 55, 56, 57, 61, 63, 67, 71, 75, 104, 108, 109, 110, 111 German Bundestag / JUNOPHOTO / Julia Nowak-Katz; pp. 45, 46, 47, 48, 99, 100, 101, 102 German Bundestag / Linus Lintner; pp. 11, 13, 58 German Bundestag / Lichtblick / Achim Melde; pp. 42, 96 Anne Frank Haus Amsterdam / Anne-Frank-Fonds; pp. 33, 69, 92, 93 Hermann J. Müller; pp. 37, 87 Renate Blanke; pp. 30, 36, 38, 39, 40, 84, 90, 91, 94 Antonio Morales Okyaz; p. 24 dpa / Arne Dedert; p. 78 picture alliance
Printed by: Wachter GmbH & Co. KG, Berlin

© German Bundestag, Berlin, 2012; all rights reserved.

This publication is produced by the German Bundestag in the framework of parliamentary public relations work. It may not be used by parties, parliamentary groups, Members of the Bundestag or candidates in their public relations activities – particularly for campaign purposes.